



# Ostfriesische Fehnkultur

*Oll' Mai Dokumentation Nr. 13 / 2019*

# Ostfriesische Fehnkultur: Geschichte, Gegenwart und Zukunft

Oll' Mai Dokumentation 2019

Oll' Mai – Schriftenreihe  
Herausgegeben von der Ostfriesischen Landschaft

Band 13

Ostfriesische Fehnkultur: Geschichte, Gegenwart und Zukunft

Ostfriesische Fehnkultur:  
Geschichte, Gegenwart und Zukunft

Dokumentation der Oll' Mai-Veranstaltung  
am 11. Mai 2019  
in der evangelisch-lutherischen Hoffnungskirche  
in Westrhuderfehn

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Eröffnung und Begrüßung Rico Mecklenburg, Präsident der Ostfriesischen Landschaft	10
Grußwort der Landesregierung Björn Thümler, Niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur	14
Begrüßung Gerd Bohlen, Superintendent des evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Rhaudefehn	19
Das Moor im Groningerland: Von schwerer Arbeit und Wohlstand Dr. Egge Knol	22
Die Entwicklung der Fehnbebauung am Beispiel von Westrhaudefehn Hermann Schiefer	35
Über den Umgang mit Herausforderungen in ländlichen Räumen – Regionales Handeln als Antwort? apl. Prof. Dr. Karl Martin Born	50
Pressespiegel	61

Redaktion: Nina Hennig

© Ostfriesische Landschaftliche Verlags- und Vertriebsgesellschaft mbH

Aurich 2019

Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung H. Risius KG | Weener

Printed in Germany

ISBN: 978-3-940601-55-1

## Vorwort

Jährlich veranstaltet die Ostfriesische Landschaft ihren „Oll' Mai“ und immer wendet sich diese Fest- und Tagungsveranstaltung einem anderen Bereich, einem anderen Thema der Ostfriesischen Kultur und Geschichte oder des Lebens in Ostfriesland zu. Demensprechend wechselt die Verantwortung für die Vorbereitung der Veranstaltung zwischen den verschiedenen Abteilungen der Landschaft.

2019 war das Jubiläum der Gemeinde Rhauderfehn mit Westrhauderfehn und Rhaudermoor und der Gemeinde Ostrhauderfehn zu ihrem 250jährigen Bestehen ein sehr guter Anlass, die Fehnkultur in Ostfriesland in den Blick zu nehmen. Die Siedlungsform der Fehne und ihre kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung bilden innerhalb der Landschaftsformen Ostfrieslands ein Spezifikum. Die Aneignung des Moores durch die Abtorfung, durch Landbau, den Bau von Häusern und die Ausbildung besonderer Wirtschaftsformen prägten lange Jahre und prägen noch heute den Alltag der Menschen, die dort leben.

Die historische Entwicklung der ostfriesischen Fehne, ihre baulichen Erscheinungsformen und ihre besonderen strukturellen und gesellschaftlichen Dispositionen standen in einem Dreischritt von der Vergangenheit über die Gegenwart bis hin zu einem Blick in die Zukunft im Mittelpunkt des Oll' Mai 2019, der am 11. Mai in der evangelisch-lutherischen Hoffnungskirche in Westrhauderfehn stattfand.

Dr. Egge Knol, seit 25 Jahren Kurator für Archäologie und Geschichte am Groninger Museum, machte mit seinem Vortrag den Beginn, indem er in die Vorgeschichte der ostfriesischen Fehne einführte, die in den Niederlanden liegt. Dort begann die erste systematische Erschließung der Moore samt einem Entwässerungssystem mittels Gräben und Kanälen bereits im 16. Jahrhundert. Innerhalb von zwei Jahrhunderten wandelten sich so unwirtliche Regionen durch entbehrungsreiche Arbeit in solche, in denen Menschen wirtschaftlich sehr erfolgreich agierten, was sich z.B. auch in der Anlage ihrer Wohn- und Wirtschaftsgebäude zeigte.

Die Entwicklung in Ostfriesland war nicht grundsätzlich anders, setzte aber später ein und war stärker durch ein privatwirtschaftliches Engagement ge-



*Hajo Wienroth (Traversflöte), Ute Schildt (Erzlaute) und Marie Wienroth (Oboe d'amore).*

prägt als in den Niederlanden. Hermann Schiefer, Architekt und vormalig langjähriger Referent am Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege, Stützpunkt Oldenburg, verfügt über eine große Kenntnis der hiesigen Baukultur, nicht zuletzt über die der Fehne. Seine Darstellung zu diesem Schwerpunkt folgte ebenfalls einer Chronologie von den ersten einfachen Hütten der Siedlerfamilien bis hin zu den Villen der Fehnkapitäne und Kaufleute. Neben einem Blick auf die Baugeschichte der Hoffnungskirche galt sein Interesse auch der jüngeren Vergangenheit und dem Wandel bzw. der Bewahrung der Baukultur.

Prof. Dr. Karl-Martin Born vom Institut für Strukturforschung und Planung in agrarischen Intensivgebieten an der Universität Vechta näherte sich als Geograph dem Thema. Was sind die Spezifika, die die Siedlungsform entlang der Kanäle und Wieken prägen, wie gehen die Menschen der Gegenwart mit den Strukturen um, deren Sinn einst der Abbau und Transport von Torf, der Bau von Schiffen und die Schifffahrt selbst waren? Wie kann

sich eine Region gut für Herausforderungen der Zukunft aufstellen? Diesen Fragen ging Born mit vielen wichtigen Anregungen nach.

Die Hoffnungskirche in Westrhaderfehn bot einen sehr schönen räumlichen Rahmen für die Veranstaltung. Superintendent Gerd Bohlen ist herzlich zu danken für sein sehr persönliches Grußwort und ihm zusammen mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kirche Rhaderfehn für die Gastfreundschaft und große Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung des Oll' Mai.

Dank gilt ebenfalls dem Niedersächsischen Minister für Wissenschaft und Kultur, Björn Thümler, für sein Interesse an Ostfriesland und generell den ländlichen Räumen in Niedersachsen sowie für seine Wertschätzung der Arbeit der Ostfriesischen Landschaft, wie er sie in seinem Grußwort äußerte.

Wir danken den Referenten für ihre interessanten und gewinnbringenden Vorträge sowie die Erarbeitung der Schriftform.

Ein besonderer Dank geht an Hajo Wienroth, Ute Schildt und Marie Wienroth, die mit Erzlaute, Traversflöte und Oboe d'amore den Oll' Mai 2019 musikalisch bereicherten. Ihr Musikrepertoire wählten sie mit Werken von Friedrich dem Großen und dessen Flötenlehrer Johann Joachim Quantz mit Bedacht passend aus, da gerade während der Regierungszeit dieses Preußenkönigs besonders viele Fehnsiedlungen in Ostfriesland gegründet wurden.

Nina Hennig

Museumsfachstelle / Volkskunde der Ostfriesischen Landschaft



Landschaftspräsident Rico Mecklenburg (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft).

## Eröffnung und Begrüßung

### Rico Mecklenburg Präsident der Ostfriesischen Landschaft

Zunächst ein herzliches „Moin“ an Sie alle!

Ich begrüße Herrn Pastor und Superintendenten Gerd Bohlen als Hausherrn dieser Kirche. Ebenfalls von dieser Gemeinde begrüße ich Pastor Hermann Detjen und den stellvertretenden Vorsitzenden des Kirchenvorstands, Klaas Niemeyer-Speckmann. Vielen Dank für die Gastfreundschaft und Unterstützung des Oll' Mai 2019.

„Der alte Mai“ ist eine von der Ostfriesischen Landschaft organisierte feierliche Fachveranstaltung, die jedes Jahr rund um den 10. Mai stattfindet. Der Begriff „Oll“ deutet an, dass dieser Termin eine lange Tradition hat. So wur-

de 1620 auf dem Norder Landtag beschlossen, dass das Administrationskollegium jährlich am 10. Mai auf der „Landesrechnungsversammlung“, dem ständischen Parlament der Ostfriesischen Landschaft einen Rechenschaftsbericht vorzulegen hat. Diese Ständeversammlung bestand ursprünglich aus Vertretern der Bauern, der Ritterschaft und der Bürger. Im Jahr 1846, als die Ostfriesische Landschaft nach zähen Verhandlungen mit dem König von Hannover eine neue Verfassung bekam, wurde bekräftigt, dass am 10. Mai jeden Jahres eine Landesrechnungsversammlung stattfinden sollte. Auch die Verfassung der Ostfriesischen Landschaft von 1949 behält die Tradition des Oll' Mai bei. Dort heißt es: „Diese Tagung soll im Geiste der würdigen Überlieferung entsprechend allen friesischen kulturellen Bestrebungen Ausdruck geben“.

Zum Oll' Mai 2019 begrüße ich den Minister für Wissenschaft und Kultur, Björn Thümler, ganz herzlich hier bei uns in Ostfriesland. Wir freuen uns sehr und betrachten es als eine besondere Wertschätzung, dass Sie heute erneut bei uns sind.

Ganz herzlich begrüße ich ebenfalls unsere heutigen Referenten, Dr. Egge Knol aus Groningen, den Landesdenkmalpfleger im Ruhestand, Hermann Schiefer, sowie Prof. Dr. Karl Martin Born. Als ausgewiesene Fachleute werden sie uns mit der Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Ostfriesischen Fehnkultur vertraut machen. Wir freuen uns auf Ihre Vorträge.

Ebenso herzlich begrüße ich Sie alle, unter Ihnen aus der Politik den Landtagsabgeordneten Ulf Thiele, den ehemaligen Landtagspräsidenten Horst Milde und seine Frau. Ich begrüße die Landräte Matthias Groote, Landkreis Leer, den stellvertretenden Landrat des Landkreises Aurich, Hilko Gerdes, den stellvertretenden Landrat des Landkreises Wittmund, Heiko Willms, sowie den Emdener Oberbürgermeister Bernd Bornemann, den Rhaderfener Bürgermeister, Geert Müller, den Bürgermeister der Gemeinde Westoverledingen, Theo Douwes, den stellvertretenden Bürgermeister der Stadt Wittmund, Wilhelm Ihnen und von der Gemeinde Uplengen den stellvertretenden Bürgermeister Johann Sandersfeld. Das Kollegium der Ostfriesischen Landschaft begrüße ich ebenso wie meinen Vorgänger und Ehrenpräsidenten Helmut Collmann, die Mitglieder der Landschaftsversammlung und unseren Landschaftsdirektor, Dr. Rolf Bärenfänger, mit unseren engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Ich begrüße den Vorstand unserer Ostfriesischen Landschaftlichen Brandkasse, Thomas Weiss und Gerrit Wilken sowie alle Präsidenten, Direktoren, Geschäftsführer und Vorstände (einschließlich der weiblichen Form). Herzlich willkommen ist uns auch der Präsident unserer ostfriesischen Hochschule in Emden und Leer, Prof. Dr. Gerhard Kreutz.

Von der Kunsthalle Emden mit Stiftung begrüße ich den Vorstand Stefan Borchardt, vom Museumsdorf Cloppenburg die Direktorin, Dr. Julia Schulte to Bühne, vom Landesmuseum Natur und Mensch in Oldenburg die Direktorin, Dr. Ursula Warnke, vom Fehn- und Schifffahrtsmuseum Westrhauderfehn den Leiter, Marcus Neumann und vom Landesamt für Geoinformation und Landesvermessung Niedersachsen die Leiterin der Regionaldirektion Aurich, Helgrit Obermeyer sowie den stellvertretenden Leiter der Polizeiinspektion Leer/Emden, Thomas Memering. Herzlich willkommen auch allen von der Presse und anderen Medien.

Musikalisch begleitet wird unsere Veranstaltung von Marie und Hajo Wienroth sowie Ute Schildt.

Wir sind heute in der Hoffnungskirche Westrhauderfehn. Der Name steht in enger Verbindung zum Schiffsmodell, das seit 1944 in dieser Kirche hängt. Es steht für die Hoffnung, zum Beispiel für die Hoffnung vieler Fehntjerinnen und Fehntjer, dass ihre Lieben von den weiten Seefahrten gesund wieder zu ihnen zurückkehren. Es steht auch für Hoffnung vieler Familien, dass ihre Väter und Söhne von den Schlachtfeldern des 2. Weltkrieges unverseht in die Heimat zurückkehren. Leider wurde diese Hoffnung oft durch die Nachricht vom Tod vieler Männer zerstört.

Heute leben in Deutschland und in den größten Teilen Europas die Menschen seit 75 Jahren in Frieden. Dieses erfolgreichste Friedensprojekt in der Geschichte Europas darf nicht durch wieder aufkeimenden Nationalismus gefährdet werden. Deswegen ist die Teilnahme an der anstehenden Europawahl wichtiger denn je.

Und jetzt wieder zurück zu Ostfriesland. Die Ostfriesen lebten über viele Jahrhunderte unter schwersten Bedingungen. Die Menschen lebten hier in den Fehngebieten als Kolonisten in Sumpf, Morast und Ödnis. Mit ihrer Geschichte, ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft wollen wir uns heute befassen.

„De eerste sien Dood, de tweede sien Nood, de darde sien Brood“. Dieser

Spruch verdeutlicht das unvorstellbar harte Leben der Moorkolonisten und ihrer Familien vor 250 Jahren, als Westrhauderfehn, Rhaudermoor und Ostrhauderfehn entstanden. Die Geschichte der Fehndörfer ist eine Geschichte von bitterer Not und Armut, die nicht nur mit dem Beginn der Moorkolonisierung verbunden ist, sondern bis weit in das 20. Jahrhundert hineinreicht. Das Leben der Männer, Frauen und sogar der Kinder war durch unvorstellbar harte Arbeit geprägt.

Es herrschte ein Zwang zu rastloser Tätigkeit, um den Anforderungen der Fehnherren zu genügen und die Existenz der Familien zu sichern. Das Land musste gekauft, die Abtorfung verzinst, spezielle Abgaben für Brücken und Wasserbauwerke gezahlt werden. Gräben, Wege und Kanäle hatten die Kolonisten selbst anzulegen. Die entstandenen Fehndörfer machen die großen Leistungen der Menschen, die hier lebten und arbeiteten, sichtbar. Das achten wir mit großer Wertschätzung und Respekt. Mit Stolz und Selbstbewusstsein können die Menschen auf die Leistungen ihrer Vorfahren blicken. Und das machen sie auch, zu Recht.

Wir als Ostfriesische Landschaft nehmen das 250. Fehnjubiläum von Westrhauderfehn, Rhaudermoor und Ostrhauderfehn zum Anlass, hier in dieser Kirche den Oll' Mai 2019 zu veranstalten.

Ich danke der Leiterin unserer Abteilung Volkskunde, Frau Dr. Nina Henning, sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Ostfriesischen Landschaft, besonders Nicole Brasat und Heiko Schwarz, für die Vorbereitung und Organisation dieser Veranstaltung. Und nun wünsche ich dem Oll' Mai gutes Gelingen, danke Ihnen für die Aufmerksamkeit und gebe das Wort dem Niedersächsischen Minister für Wissenschaft und Kultur, Björn Thümler.



Niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur Björn Thümler (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft).

## Grußwort der Landesregierung

**Björn Thümler**

**Niedersächsischer Minister  
für Wissenschaft und Kultur**

Die Ostfriesische Landschaft ist für das Land Niedersachsen als verlässlicher Partner und Träger der Kulturförderung in der Region ein wahrer Glücksfall. Gerne bin ich daher in diesem Jahr erneut Ihrer freundlichen Einladung zum Oll' Mai gefolgt. Ich möchte damit ein deutliches Signal senden: Das zuständige Ministerium steht an Ihrer Seite. Gemeinsam machen wir uns für die Kultur in den ländlichen Regionen von Niedersachsen stark. Der Ostfriesischen Landschaft kommt an dieser Stelle eine besondere Be-

deutung zu. Sie tragen in hohem Maße dazu bei, die historische und kulturelle Identität dieser Region zu bewahren und zu gestalten. Sie geben damit wichtige Impulse für die Zukunft dieser Region. Veranstaltungen wie der heutige Oll' Mai zeigen, wie es der Ostfriesischen Landschaft gelingt, Kultur, Wissenschaft, Bildung sowie touristische Entwicklung klug miteinander zu verbinden.

Mit Ihrer Arbeit vernetzen, koordinieren und integrieren Sie hier in der Region auf den unterschiedlichen Gebieten und Ebenen. Die Landschaft ist damit ein wesentlicher Teil der Identität und des kulturellen Profils von Ostfriesland. Sie trägt viel dazu bei, den Menschen an der Küste Heimat zu vermitteln und ihre starke Bindung an diese Landschaft zu bewahren. An der deutsch-niederländischen Grenze stellt die Ostfriesische Landschaft täglich unter Beweis wie länderübergreifende kulturelle Zusammenarbeit gelingt. Der Oll' Mai ist eine besonders herausgehobene Tradition der Ostfriesischen Landschaft. Seit dem 10. Mai 1620 musste die fürstliche Regierung der Landschaft jährlich Rechenschaft über die Verwendung der Steuermittel geben. Die Tage rund um den 10. Mai haben sich seitdem stets als Zeitpunkt für diese Versammlung etabliert. Bis heute ist der Oll' Mai der festliche Veranstaltungshöhepunkt der Ostfriesischen Landschaft. Mit der Festversammlung unterstreicht die Ostfriesische Landschaft immer wieder die Vielfalt der Region.

Für die regionale Geschichte, aber auch für die Zukunft Ostfrieslands sind die unterschiedlichen Landschaftsformen und Lebensbedingungen prägend: Marsch, Geest, Moor, Wattenmeer und Inseln. Der diesjährige Oll' Mai widmet sich der Fehnkultur, die Ostfriesland maßgeblich geprägt hat. So gehören die Fehne zu den Mooregebieten, die von mehreren Generationen erschlossen werden mussten, um den Menschen überhaupt eine Lebensgrundlage zu bieten. Die Ortschaften Westrhauderfehn, Rhaudermoor und Ostrhauderfehn blicken bereits auf eine 250-jährige Geschichte zurück. Der Hauptzweck der Besiedlung war zunächst noch der Torfabbau. Erst später wandte man sich der Kultivierung des Moores zu. Waren die Gräben und Wasserstraßen zunächst für den Torfransport bestimmt, so wurden sie später stärker für die Schifffahrt genutzt. So entstanden links und rechts der neu entstandenen Wasserläufe im 18. und 19. Jahrhundert zahlreiche Ortschaften. Bis heute erkennt man diese Orte an den Begriffen Fehn oder

Veen im Namen. Rhaudefehn, Großfehn und nicht zuletzt Elisabethfehn zählen zu den bekanntesten Vertretern ihrer Art.

Bis heute erkennt man die markante Siedlungsstruktur von kleineren Gulfhöfen, die sich entlang der Kanäle und Wieken reihen. Viele Fehnorte, wie hier in Westrhaudefehn, haben sich zu attraktiven Städtchen entwickelt. Moderne Gebäude am Kanal oder ganze Neubaugebiete verändern die Siedlungen äußerlich, aber auch nach innen.

Die Vorträge von Herrn Dr. Egge Knol, Herrn Hermann Schiefer und Herrn Prof. Dr. Karl Martin Born werden uns die Fehnkultur und die regionalen Bezüge im Detail vor Augen führen. Dem möchte ich nichts vorwegnehmen. Dennoch möchte ich besonders hervorheben, wieviel Fleiß, technologische Kenntnisse, Kraft und Kontinuität es braucht, um aus dem sogenannten „plattem Land“ lebendige und lebenswerte Siedlungen entstehen zu lassen. Dieses kulturelle Erbe zeichnet die Fehnkultur bis heute aus.

Die Herausforderungen und Bedarfe der Kulturschaffenden im ländlichen Raum liegen mir als Kulturminister besonders am Herzen. Veranstaltungen wie diese freuen mich besonders, denn sie sind ein Beweis für das breite Angebot an kulturellen Schätzen in Niedersachsen.

Der regionalen Kulturpolitik und Kulturförderung kommt in unserem Flächenland eben eine besondere Bedeutung und Verantwortung zu. Das Land stellt aus diesem Grund dieses Jahr gerne rund 5,8 Mio. Euro für die regionale Kulturarbeit zur Verfügung. Damit setzen wir einen Akzent auf der Kulturförderung außerhalb der Ballungszentren und Großstädte.

Auf dem Land werden Kunst und Kultur stark als Teil der eigenen Lebenswirklichkeit wahrgenommen. Vor allem dörfliches Kulturleben stellt regionale Identitäten her, transportiert Heimat und schafft Verbindungen zwischen Menschen. Ein aktives Kulturleben prägt den Charakter der ländlichen Regionen, schafft Lebensfreude und Lebensqualität. Ob im Heimat- oder im Gesangsverein, im Plattdeutschen Theater oder im Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr – eine vielfältige Kultur, das gemeinsame Leben und die Pflege von Tradition und Brauchtum ermöglichen bis heute die Identifikation mit dem eigenen Ort.

Die niederdeutsche Sprache ist ein gutes Beispiel für die Pflege von Tradition mit Zukunft. Hier in Ostfriesland vermittelt Plattdeutsch ein Lebensgefühl und gibt den Menschen Heimat.

Die Niedersächsische Landesregierung und der Niedersächsische Landtag sind sich der kulturellen und kulturgeschichtlichen Bedeutung des Plattdeutschen bewusst. 2019 wurden deshalb 350.000 Euro zur Stärkung der Niederdeutschen Sprache im Landeshaushalt vorgesehen. Es ist mein Ziel, die Förderung ab 2020 zu verstetigen.

Die Ostfriesische Landschaft erhält, wie viele andere Landschaften und Landschaftsverbände, in diesem Jahr zusätzlich 30.000 Euro zur Förderung der plattdeutschen Sprache. Weitere 30.000 Euro sind für die AG „Platt is cool“ vorgesehen. Die Ostfriesische Landschaft engagiert sich in der AG „Platt is cool“ gemeinsam mit mehreren Landschaften und Landschaftsverbänden für den Erhalt der Sprache, z.B. mit großartigen Festivals wie „Plattsounds“ in Leer im letzten Jahr.

Eine Kulturpolitik für die Menschen in ländlichen Räumen benötigt allerdings eine ganz eigene Herangehensweise und entsprechende Konzepte. Die ländlichen Regionen in Niedersachsen stehen seit geraumer Zeit vor großen Herausforderungen. Der oftmals deutliche Rückgang der ländlichen Infrastrukturen ist nicht zu übersehen. Traditionelle Kommunikationszentren im Dorf gibt es kaum mehr: Die Dorfkneipe oder der Tante-Emma-Laden sind oft nicht mehr vorhanden. Die Freizeitmöglichkeiten sind eng begrenzt. Oft sind die kommunalen Bibliotheken und ehrenamtlich betriebenen Kulturvereine die einzigen Kulturanbieter. Vor Ort sind aber Infrastrukturen, Erwerbsmöglichkeiten und Kulturangebote notwendig, damit vor allem junge und erwerbsfähige Menschen die ländlichen Räume nicht verlassen.

Um dem etwas entgegen zu setzen, wurden in den vergangenen Jahren vom Bund einige zielführende Projekte aufgelegt, wie zum Beispiel das Projekt „TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel“ der Bundeskulturstiftung oder die „Landkultur“ des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL).

Die Projekte des Bundes begrüße ich ausdrücklich. Sie sind ein wichtiger Baustein einer vielfältigen und vielschichten Förderlandschaft für die Kultur im ländlichen Raum. Die Kulturförderung des Landes ist eine weitere wichtige Säule dieser Förderlandschaft. Ich sage ganz klar: Langfristig müssen wir die Kulturförderung des Landes, gemeinsam mit den Kulturträgern vor Ort, weiterentwickeln. Aus diesem Grund hat das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur die Regionalkonferenzen

„Landkult(o)ur – Wandel begleiten“ ins Leben gerufen. Gemeinsam mit Kulturschaffenden aus ganz Niedersachsen wollen wir die konkreten Bedarfe und Herausforderungen für die Entwicklung ländlicher Regionen in Niedersachsen ermitteln.

Vier „Landkult(o)uren“ haben bereits in Lingen, Peine, Buxtehude und Osterode stattgefunden. Dort haben wir zusammen mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern Antworten auf die Fragen diskutiert, die die Kulturschaffenden sowie Bürgerinnen und Bürger in den ländlichen Räumen Niedersachsens bewegen. Gemeinsam arbeiten wir also an Lösungsansätzen, um auf den Strukturwandel nachhaltig zu reagieren. Wichtig ist mir dabei, alle Beteiligten mit ins Boot zu holen: Kulturschaffende, Politik, Verbände, Vereine, Bürgerinnen und Bürger. In meinen Augen ist ihr Engagement ein großer Glücksfall für das Land. Sie bieten gerade für die Heimatpflege und die Stärkung der kulturellen Identität unschätzbare Möglichkeiten. Deshalb möchte ich mit Ihnen gemeinsam zeitnah prüfen, wie wir den Wirkungskreis der Landschaften und Landschaftsverbände stärken und ausbauen können.

Ich bin mir sicher, dass ein vielfältiges attraktives Kulturangebot viele Menschen davon überzeugen kann, die ländlichen Regionen Niedersachsens als ihren Lebensmittelpunkt zu behalten – bzw. zu ihrem Lebensmittelpunkt zu machen. Die nächste „Landkult(o)ur“ findet am 29. Mai 2019 in Norden statt. Ich würde mich freuen, Sie schon bald in Norden begrüßen zu dürfen! Für den heutigen Tag in der wunderschönen Hoffnungskirche von Westrhaudefehn möchte ich Ihnen, lieber Herr Mecklenburg und dem gesamten Team der Ostfriesischen Landschaft, an dieser Stelle nochmals meinen besonderen Dank aussprechen. Insbesondere danke ich auch denjenigen, die sich ehrenamtlich für die Ostfriesische Landschaft engagieren.

Ihnen, liebe Gäste des heutigen Oll' Mai, danke ich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen eine tolle Veranstaltung mit guten Gesprächen und vielen neuen Impulsen!



Superintendent des evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Gerd Bohlen  
(Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft).

## Begrüßung

Gerd Bohlen

### Superintendent des evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Rhaudefehn

Willkomen in uns Hoopnungskark vanmörgens!

Ik weet wall, dat klingt neet ganz rund. Up Platt kannst wall seggen: „wi hopen“, aver Hoopnung ...? Mien Vader hett immer seggt, all Worden mit -ung, -heit un -keit worden groot schreven. Aver up Platt kannst Du dat meest Tied nich seggen. Un daar is wat mit an.

Ja, ik mutt wirklich seggen, wi bünd blied un regelrecht en bietje stolt daarup, dat de Oll' Mai vandaag un in dit Jahr hier in Rhaudefehn stattfinnt.

Dat hett 't na mien Dünken noch nich geven, jedenfalls in de leste 20 Jahr nich. So lang bün ik hier Suppendent in d' Kirchenkreis Rhaderfehn un Pastoor an disse Kark. Mien Naam is Gerd Bohlen. De een of anner mag sük fragen: „Wo kann de so good Platt?“ Dat is ganz einfach: Ik koom van Spetz, un Hoogdüütsk weer mien eerste Frömdspraak.

Ik weet wall – dat hebb ik mit de Jahren doch lehrt – wat sük höört, aver ik verzicht ganz bewusst daarup, all de hooggeachte Heren un Damen ut ganz Oostfreesland un daaröver herut, de vanmörgens hier sünd, extra to begröten. Dat ik dat vandaag laten doo, dat hangt mit en Persönlichkeit tosamen, de hier van 't Fehn is, un de heet: Laurenz.

As dat hier losgung up 't Fehn – dat fieren wi nett in dit Maant un egentlik dat ganz Jahr, dat sünd nämlich nett genau 250 Jahr, dat uns Rhaderfehn besteiht – as dat hier losgung, do muss daar natürelk ok en Kark her. In de eerste Tied harr man aver gaar kien Geld. Disse Kark is eerst 1848 baut worden. De eerste Gottesdiensten, de hier stattfunnen hebbt, de hebbt in d' School an d' Kanaal stattfunnen. Daar gung dat los mit uns Gemeen, 1829, vör 190 Jahr is de gründt worden. Un in disse eerste Gemeen weer Pastor Nellner tätig, un daar weer en jungen Keerl, de mook sük flietig wat um d' Hann, un de hulp, waar he helpen kunn, un de heet Laurenz. De weer ganz einfach weg, lehren kunn he egentlik nich good, aver helpen wull he geern. Fröher wurr daar up Platt wall seggt: „Dat Fienste fehlt d' ran.“ Un dat weer wall bi hum so. Aver, wenn Du so wullt, he weer de eerste Karkendener van 't Rhaderfehn. Köster sotosseggen. Nu steiht uns Kösterin daar achtern, dat is Froo Gräfe. Laurenz weer dat en ganz besünnern Upgaav, dat he dat doon dürs. Un he weer daar stolt up. Un he wüss, wat sien Würde weer. Daarum droog he en Schild um d' Hals. Dat harr he immer bi sük. Dat weer en Messingschild, un daar stunn up: „Nüms is geern nix“. Ja, dat is en wahr Woord. Un dat is jüüst dat Tegendeel van dat, wat Nazis hier vertellt hebbt. Dat hett mi lest Week noch en ollen Fehntjer vertellt as se denn na d' HJ gungen, harr daar ganz groot anschreven stahn: „Du bist nichts, Dein Volk ist alles“. Nee, dat is Blödsinn, un Laurenz hett dat sogaar al beter wüsst. Daar is wirklich wat mit an. Un he, he much noch so slicht un noch so einfach wesen, aver he is nich nix. Gott hett hum dat Leven geven. Gott hett hum ansehn, un daarum harr he ok Ansehn, un he harr sien Bahntje. Daarum weer he nettso vööl as en Minister of en Präsident of wat weet ik.

Nüms is geern nix. Nee, ji sünd all mitnanner wat Besünners, Laurenz nettso good as jedereen van uns, de vanmörgens hier is. Jeder is eenmalig. Jeder is en besünnern Minske, een van Gott geachte Persoon, un daarum nööm ik hier ok kien Persoon extra.

Mooi, dat ji d' r sünd. Ik bün seker, dat sall jo gefallen vanmörgens hier in Rhaderfehn. Hebbt en mojen Dag. Gott much sien Segen daarto geven.



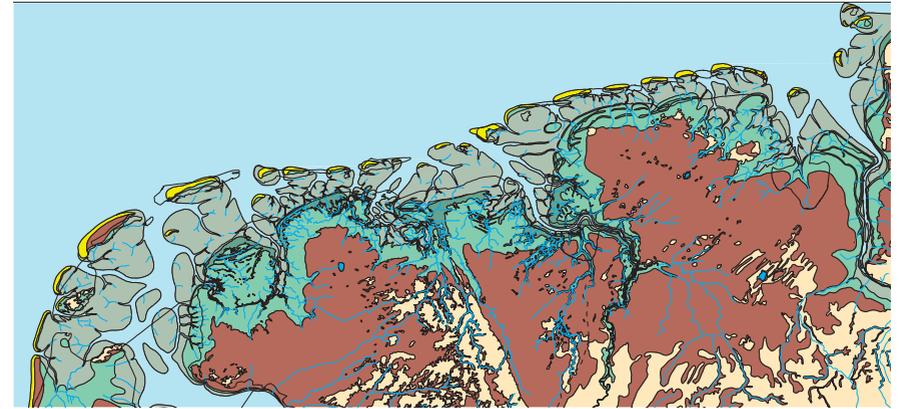
Dr. Egge Knol  
(Foto: Reinhard Former,  
Ostfriesische Landschaft).

## Das Moor im Groningerland: Von schwerer Arbeit und Wohlstand<sup>1</sup>

### Dr. Egge Knol

Den nordwestdeutschen und niederländischen Küstenraum eint dieselbe Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte. Darin hat der Mensch die Landschaft einschneidend verändert – und zwar sowohl unbeabsichtigt als auch absichtlich. Da die Bewohner des Küstenraums untereinander vielfach in Kontakt standen, gibt es große Ähnlichkeiten in der Landschafts- und Kulturgeschichte. Diese Übereinstimmungen betreffen nicht zuletzt die Ent-

<sup>1</sup> Übersetzung des Beitrags aus dem Niederländischen durch Kordelia Nitsch.



Paläogeografische Rekonstruktion des nordniederländischen und nordwestdeutschen Küstenraums um 800 n. Chr. Gelb: junge Dünen, hellgrün: Watt, grün: Marsch, braun: Moor und hellgelb: pleistozänes Hinterland (Karte nach Vos und Knol, 2015).

wicklung der Fehngebiete, die in diesem Beitrag im Mittelpunkt stehen soll. Das Moor ist eines der wichtigsten geologischen Phänomene unserer Küstenregion. Auf der ersten Abbildung ist eine Rekonstruktion der Landschaft um 800 nach Christus zu sehen.

Ordentlich aneinandergereiht liegen die Westfriesischen und Ostfriesischen Inseln im Wattenmeer, südlich davon befinden sich ausgedehnte Marschflächen. Die Marsch wurde bei Hochwasser jährlich rund ein Dutzend Mal überschwemmt, war zugleich aber fruchtbares Weideland. Hinter der Marsch erstreckten sich über weite Teile des heutigen Küstengebiets riesengroße Moorflächen. Auf der Karte sind die Moorflächen größer eingezeichnet als es andere vergleichbare Karten zeigen. Es handelt sich hierbei um eine Rekonstruktionsmethode nach einigen in den Niederlanden entwickelten Ausgangspunkten. Die Methode fußt auf verschiedenen Wahrnehmungen und wurde anschließend auch auf das deutsche Gebiet übertragen. Jahrelange Forschung ergab für die niederländische Seite diese Karte, während es sich bei der Rekonstruktion im deutschen Teil um eine Art Rohfassung handelt. Bei genauerer Untersuchung werden die Moorgebiete stellenweise von geringerem Umfang und von noch mehr kleineren

Geestinseln durchsetzt gewesen sein, aber das Gesamtbild wird im Großen und Ganzen stimmen.

Das weitläufige Marschgebiet wurde in den Niederlanden ab dem 5. Jahrhundert vor Christus landwirtschaftlich genutzt. Die Bewohner lebten auf aufgeschütteten Wohnhügeln, den Warften oder Wurten. Das Land eignete sich gut für die Viehzucht und trotz gelegentlicher Überschwemmungen auch für kleinteiligen Ackerbau. Auf den nordfriesischen Halligen werden bis in die heutige Zeit noch solche nichteingedeichten Warften bewohnt.

Für die Niederlande konnte die landwirtschaftliche Nutzung der Moorränder bereits in der vorrömischen Eisenzeit belegt werden. Moor ist ein besonderes geologisches Sediment. Es entsteht dadurch, dass pflanzliche Reste nicht abgebaut werden, weil aufgrund des hohen Wasserpegels zu wenig Sauerstoff zugeführt wird. So wächst es über viele Jahrhunderte, ja Jahrtausende, zu einem mächtigen Moorkörper an. Durch die Anlage von Entwässerungsgräben konnte das Land als Ackerfläche genutzt werden. Die Entwässerung bedingt allerdings zugleich eine Sauerstoffzufuhr, wodurch der Zersetzungsprozess des pflanzlichen Materials einsetzt. Die Folgen sind ein Absenken der Geländehöhe und damit einhergehend: Wasserprobleme. Letztlich kann auf diese Weise in relativ kurzer Zeit ein einige Meter dicker Moorkörper nahezu vollständig verschwinden. Siedeln jedoch die Bewohner um und wird das Gebiet wiedervernässt, kann das Moor wieder wachsen.

Im 8., 9. und teils auch 10. Jahrhundert nach Christus wurden die Moorflächen südlich der Marschen allmählich in Kultur genommen. So entstanden große Gebiete mit langgestreckten Flurstücken, die auf Höhenkarten heute oft niedriger liegen und auf denen sich vermehrt Seen finden. Es hat sich gezeigt, dass auch viele niedriger gelegene Geestrücken mit Moor bewachsen waren. Spuren dieses Bewuchses wurden zum Beispiel unter Kirchfriedhöfen vorgefunden. Ausgedehnte Moorflächen sind im frühen Mittelalter durch Menschenhand verschwunden. Im Gegensatz zu Sand, Lehm oder Ton, die sich bewegen lassen, aber nie ganz aus dem System verschwinden, kehrt Moor, das einmal zersetzt wurde, nicht zurück.

Auch im späteren Mittelalter gab es noch große zusammenhängende Moorflächen, die für die Gewinnung von Brennstoff genutzt wurden. Moor, das heißt der Torf, der dort zu finden ist, ist nämlich ein erstklassiges Brennma-

terial. Dazu muss das Material entwässert, in verwendbare Stücke geschnitten und getrocknet werden. So entstand der Torfabbau. Die Entwässerungsmaßnahmen bedeuteten mitunter, dass das Wasser der kleinen Mooreseen zu Drainagezwecken abgezapft wurde.

Die nordniederländischen Klöster haben auf den Moorflächen eigene Rechte begründet, um so genügend Torf als Brennstoff zu haben. Den Torf nutzten sie sowohl zum Heizen als auch für die Herstellung von Backsteinen und Dachziegeln für ihre Kirchen und anderen Gebäude. Der Torfstich erfolgte in relativ überschaubarem Umfang, und so gab es auch im 16. Jahrhundert noch große undurchdringbare Moorflächen.

Die Karte des Kartografen Cornelis Pijnacker vom Anfang des 17. Jahrhunderts zeigt dies eindrücklich. Hier ist gut zu sehen, dass das Sappemeer und das Kleine Meer bei Hoogezand bereits trockengelegt und das umgebende Moor abgetragen waren. Kurz darauf sollten hier Siedlungen erbaut werden, deren Ortsnamen (Sappemeer und Kleine Meer) heute das einzige sind, was noch an die ehemaligen Mooreseen erinnert.

Im 16. Jahrhundert begann die großangelegte Torfgewinnung: Geschäftsleute und Investoren machten sich auf, das Moor wirtschaftlich zu nutzen. Dies erforderte anfänglich enorme Anstrengungen, finanziell und natürlich auch kräftemäßig. Ein weit verzweigtes System von Entwässerungsgräben musste von Hand gegraben werden, um den Torf zu gewinnen: Die Urbarmachung der Moore war reine Knochenarbeit. Die Wasserläufe dienten zudem für den Abtransport des Torfes mit Kähnen und Schiffen, die den begehrten Brennstoff in die Städte brachten. Die ersten Investoren machten oft hohe Schulden, bevor ihr Unternehmen profitabel wurde. Ein wesentlicher Teil des Kapitals stammte aus der Provinz Holland und dort befand sich auch der wichtigste Absatzmarkt für den Torf. Die Groninger Moore lagen allerdings im Einflussbereich der Stadt Groningen, der es nach und nach gelang, einen Großteil der Moorflächen zu erwerben. Dafür nutzte sie geschickt die Verschuldung der Unternehmer, nachdem diese bereits die Anfangsinvestitionen getätigt hatten. Die Stadt sorgte für die notwendige Infrastruktur und handhabte ein ausgeklügeltes Pachtsystem, wodurch sie sich umfangreiche Einkünfte sicherte. Fast alle Kanäle liefen Richtung Groningen: So konnte die Stadt den Verkauf des Torfs kontrollieren. In die Gegenrichtung wurde der Dreck der Stadt in den Fehnkolonien entsorgt.



Jacobus Sibrandi Mancadan. Die Moorkolonisierung der nördlichen Niederlande, um 1650. Öl auf Leinwand, Ausschnitt. Groninger Museum (Foto: Marten de Leeuw).

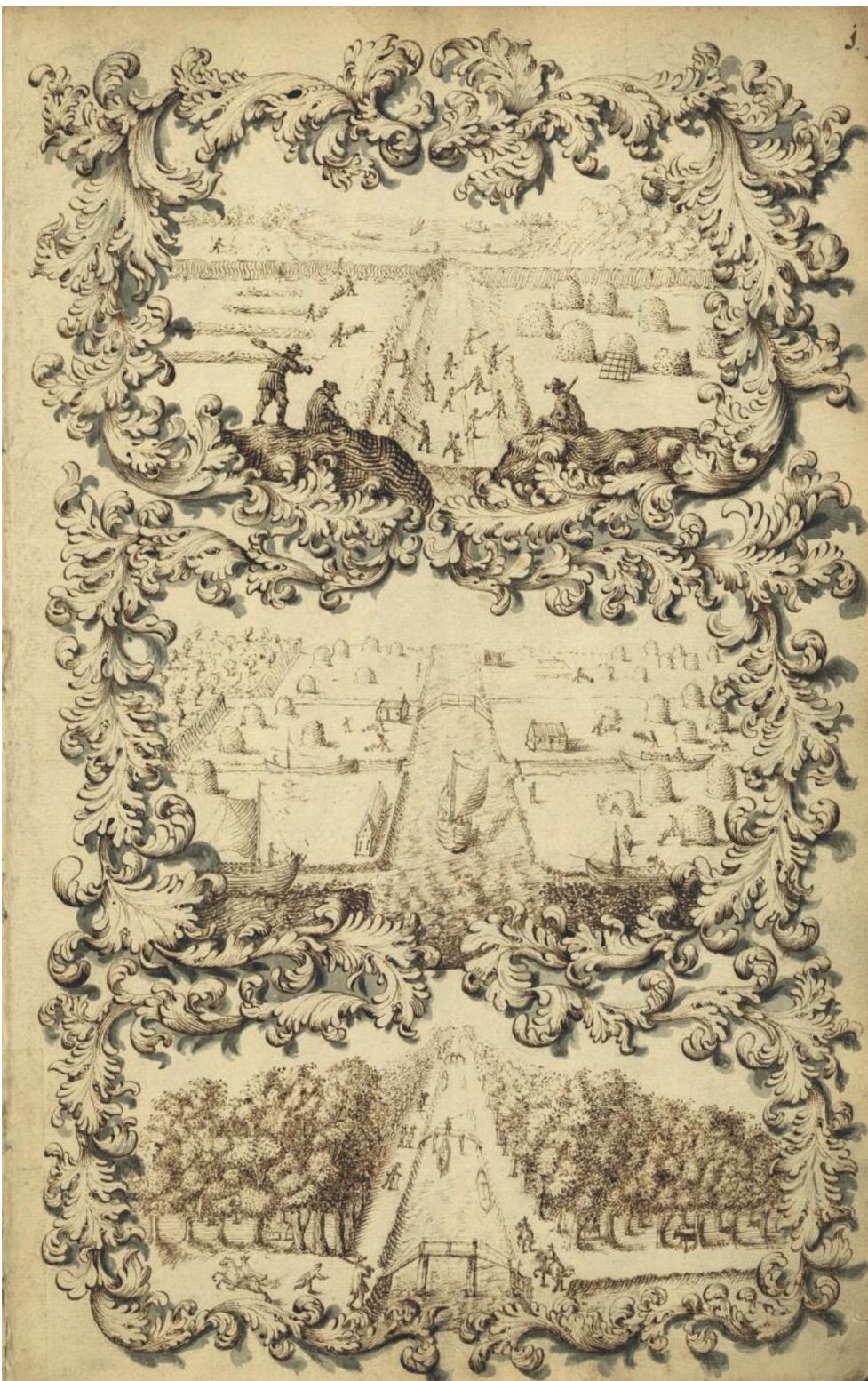
Nach dem Abbau des Torfs blieben Sandflächen übrig, die oftmals mit einer Mischung der unbrauchbaren oberen Weißtorfschicht vermischt wurden. Das ergab fruchtbaren Ackerboden, auch wenn nach einiger Zeit zusätzliche Düngung erforderlich war. Da kamen die städtischen Fäkalien zur Gewinnoptimierung gerade recht.

Zu den wenigen frühen Abbildungen der niederländischen Fehnkultur gehört das großformatige Gemälde des Malers Jacobus Sibrandi Mancadan. Er besaß Moorflächen in Bakkeveen und seine Darstellung beruht vermutlich auf eigener Anschauung. Das Gemälde war ursprünglich im Besitz der Familie des Groninger Torfunternehmers Adriaan Geerts Wildervanck, dem Fehnkolonisator von Veendam-Wildervanck. Die Familie dachte

Rindshorn mit Silberbeschlag von Silberschmied Arent Hamminck, Groningen 1669-70. Groninger Museum (Foto: John Stoel).



deshalb, es sei ihr Land in Wildervanck dargestellt, mit dem Gründer Adriaan Geerts im Vordergrund. Deutlich ist zu sehen, dass das Gelände in Moorpolster unterteilt war und dadurch ein gewisses Relief aufweist. Die gestochenen Torfsoden wurden zum Trocknen auf Haufen gelegt, bevor sie mit Kähnen weitertransportiert wurden. Auf den Maler machte das Ganze offenbar einen etwas ungeordneten Eindruck. Das Bild ist nicht die einzige Erinnerung an den Torfabbau der Familie Wildervanck: Das im abgetorften Areal gefundene Horn eines Auerochsen, das der Groninger Silberschmied Hamminck mit einem Silberbeschlag verzierte, diente einst als Jagdhorn. Weitere Zeitzeugen sind die drei zusammenhängenden Zeichnungen von Jannes Tideman im „Caartboeck“ von Sappemeer aus dem Jahr 1691. Auf der oberen Zeichnung ist zu sehen, wie ein Kanal gegraben und der erste Torf gestochen wird. Die mittlere Zeichnung stellt den Torfabbau in vollem Umfang dar: Überall ist Torf zum Trocknen aufgehäuft und die ers-



◀ *Abbildung vorn im „Caartboek van Sappemeer met den aankleve van dien voor het Raedhuis geleverd“. Zeichnung von Jannes Tideman 1691-92. Oben wird ein Kanal gegraben und mit dem Abbau des Torfs begonnen. In der Mitte ist der Torfabbau bereits in vollem Gang. Unten ist das Land vollends abgetorft und es sind Lustgärten entstanden. Groninger Archieven, Groningen, 1468-149.*

ten Siedlerhäuser wurden bereits gebaut. Auf der unteren Abbildung ist aus der einstigen Moorfläche eine Landschaft mit großzügigen Landhäusern am Kanal geworden. Die hohe Brücke ist das einzige, was noch an die alte Nutzung erinnert, denn der Kanal war weiterhin für den Abtransport des Torfs notwendig. Das Ganze sieht überaus strukturiert. Alte Karten vermitteln ein ganz ähnliches Bild.

Die Entwicklung der Fehnkolonien lässt sich auf alten Karten gut nachvollziehen. In der Abbildung auf Seite 30 ist ein Überblick aus der Anfangsphase der Kolonie in Pekela zu sehen.

Ein Moorgewässer, die Pekel Aa, war sozusagen die Ader der Urbarmachung. Auf dieser um 1650 entstandenen Karte ist zu sehen, dass das Moor entlang der Ufer bereits abgebaut war und wie die Entwässerungskanäle landeinwärts verlaufen. Die langen Flurstücke sind als Anlage zu erkennen und der Fluss wurde offensichtlich zum Teil kanalisiert.

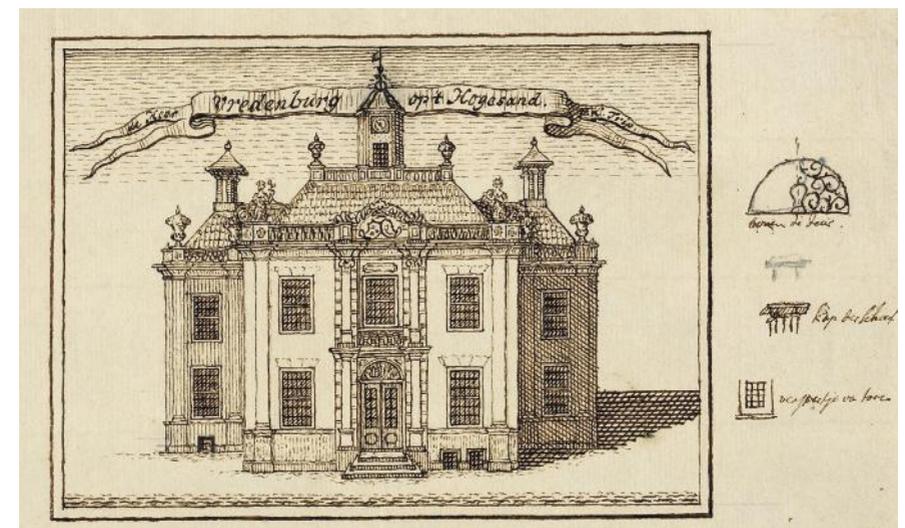
Eine topografische Karte von Pekela aus dem Jahr 1850 zeigt, dass das Moor verschwunden war. Die Kanäle sind noch sichtbar und die Siedlung verläuft am Pekeldiep entlang.

Die Landschaft ist von endlosen Kanälen durchzogen, auf denen bis ins 20. Jahrhundert Schiffe mit Torf fuhren. Als der gesamte Torf abgebaut war, übernahm in den Niederlanden die Steinkohle die Rolle als wichtigster Energielieferant und ab 1959 dann das Erdgas aus dem Groningerfeld.

In der neu entstandenen Landschaft wurden Menschen heimisch: Sie bauten Häuser, Schulen und Kirchen. In den Fehnkolonien gab es genügend Arbeit. Der Bedarf an Arbeitskräften war so groß, dass Leute von überall hierherzogen. Viele kamen auch aus Deutschland. Sie waren meist nicht reformiert, wie hierzulande üblich, sondern häufig lutherisch oder katholisch. Wer „Gastarbeiter“ braucht, muss in Sachen Religion Toleranz walten

◀ Der Anfang der Moorkolonisierung entlang des Pekeldiep. Links sind die Flächen bereits parzelliert, rechts noch nicht. Detail der Karte von Egbert Hau-bois aus dem Jahr 1651, „Caerte van de Peeckel en de Peeckelveenen: Kaart van het gebied rond de Pekel-A van Ulsda tot het Hoetmansmeer“, auf der insbesondere die Verteilung der Fehnflächen unter Oude Pekela verzeichnet ist. Groninger Archieven 1536-6596.

lassen. Gegen den Willen der reformierten Geistlichen erhielten deshalb Lutheraner, Katholiken, Mennoniten und Juden im Laufe der Zeit die Mög-lichkeit, ihren Glauben auszuüben und eigene Gotteshäuser zu bauen. Ein großer Teil des kultivierten Landes wurde Ackerland. Weil das Land so günstig war und auch Bäume dort gediehen, entstanden entlang der Kanäle überall Landhäuser für die wohlhabenden Einwohner der Stadt Groningen. Dank des hervorragenden Kanalsystems konnten sie komfortabel mit dem Boot zu ihren Anwesen fahren. In Groningen wurden ihre Häuser „Veen-borgen“ genannt. Viele von ihnen hat man längst abgerissen, wie das Haus



Vredenburg, eine „Veenborg“ in Hoogezand. Zeichnung von Theodorus Beckeringh, um 1770. Groninger Museum (Foto: Marten de Leeuw).

„Vredenburg“ in Hoogezand oder das Haus „Woellust“ in Veendam. Das Landhaus „Woellust“ gehörte dem Groninger Jan Albert Sichterman, der als Kaufmann der niederländischen Ostindien-Kompanie in Bengalen zu immensem Reichtum gelangt war.

Mit anderen Worten: Die Fehnkolonien hatten sich im Laufe des 18. Jahrhunderts in weiten Teilen von undurchdringlichem Ödland in ein wohlhabendes Agrarland verwandelt.

Der Torf wurde per Schiff in die holländischen Städte im Westen gebracht und – vor allem aus Pekela – auch nach Norddeutschland, zum Beispiel nach Bremen oder Hamburg. Als man die Schiffe etwas größer baute und seetauglich machte, war es auch möglich, Richtung Ostsee zu fahren. Die fehnkoloniale Schifffahrt entwickelte sich im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die französische Zeit zwischen 1795 und 1813 bedeutete aufgrund von Napoleons Kontinentalsperre allerdings einen empfindlichen Rückschlag. Doch Mitte des 19. Jahrhunderts hatten die meisten niederländischen Handelsschiffe ihren Heimathafen in der Provinz Groningen. Dabei handelte es sich überwiegend um kleine Schiffe, deren Kapitän zugleich auch Eigner war. Die Schiffe fuhren nicht nur Richtung Nord- und Ostsee, sondern auch in den Mittelmeerraum und noch weiter bis nach Nord- und Südamerika.

Ein besonderer Umstand war, dass viele Kapitäne ihre Frauen und teils auch Kinder mit auf Reisen nahmen. Die Kapitänsfrau gehörte sogar bis in die 1960er Jahre ins Bild der Groninger Schifffahrt.

Die Schifffahrt ging in den Groninger Fehnkolonien mit einer eigenen materiellen Kultur einher. Silberne Kapitänslöffel, rot-schwarz lackierte Gefäße und Behälter aus gedrechseltem Lindenholz aus Russland, ebenfalls russische Tabakstöpfe aus Birkenholz, Spanschachteln aus Norwegen, Keramikfiguren aus England: Die ganze Welt fand ihren Weg in die Groninger Stuben. Hinsichtlich der maritimen materiellen Kultur weisen die Ost- und Westfriesischen Inseln und die Hafenorte im gesamten Wattenraum große Parallelen auf.

Ende des 19. Jahrhunderts setzte der Niedergang der Schifffahrt ein. Wer weiterhin Seemann sein wollte, zog besser nach Rotterdam oder Amsterdam. Andere fanden Arbeit in der mittlerweile prosperierenden Industrie. Einer der letzten Kapitäne der niederländischen Windjammer, die um



Das Segelschiff *Geertruida Gerarda* unter dem Kommando von Kapitän Harm Duit aus Oude Pekela. Gemälde von Reginald A. Borstel aus New Castle, Australien, um 1898 (Privatsammlung, Foto: Marten de Leeuw).

1900 Kurs auf Australien und Chile setzten, war der Kapitän Harm Duit aus Pekela.

Mitte des 19. Jahrhunderts begann in den Groninger Fehnkolonien die Industrialisierung, die sich vor allem auf die Herstellung von Kartoffelstärke und Strohplatte richtete. Die Verfügbarkeit von Rohstoffen, Brennstoff und Arbeitskräften ließ die Industrie bis weit ins 20. Jahrhundert florieren. Auch heute noch gibt es hier verschiedene Fabriken auf dem Land. Die Fehnkolonien sind eine besondere Landschaft, in der harte Arbeit und Wohlstand zusammenkommen.

Wie bereits erwähnt, verlief die Entwicklung in Teilen Ostfrieslands unter dem Einfluss niederländischer Vorbilder ähnlich. Der Torfabbau mitsamt dem Ziehen schnurgerader Entwässerungskanäle führte auch hier zu Rei-

hensiedlungen und einer blühenden Schifffahrt. Solche Übereinstimmungen haben den Nebeneffekt, dass sich niederländische Besucher heute in dieser Region fast wie zu Hause fühlen.

#### Literatur:

- Jan van den Broek u.a., 375 jaar Hoogezand en Sappemeer, Bedum 2003.  
 Paul Brood u.a., 350 jaar Veendam en Wildervank, Bedum 2005.  
 Albert Burisma u.a., 250 jaar Stadskanaal. 375 jaar Hoogezand en Sappemeer an Barend tot Barnflair, Bedum 2009.  
 J.D.R. van Dijk u.a., Martinus Schoockius, tractatus de Turffis 1658. Martin Schoock en zijn beschrijving vant het turfgraven in den hoogvenen. Tractatus de Turffis ceu Bitominosis. Universiteitsmuseum, Groningen 1984.  
 Grote Historische Atlas van Nederland 1: 50.000. Bd. 2 Noord-Nederland 1851-1855, Groningen 1990.  
 Egge Knol, Moorkolonisation und Deichbau als Ursache von Flutkatastrophen – das Beispiel der nördlichen Niederlande, in: Erwin Strahl u.a. (Hrsg.), Aktuelle archäologische Forschungen im Küstenraum der südlichen Nordsee. Methoden – Strategien – Projekte (Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Bd. 36), Rahden/Westf. 2013, S. 157-170.  
 Egge Knol, Het barkschip Geertruida Gerarda, in: Stad & Lande 27, Nr. 3, 2018, S. 16-21.  
 Egge Knol, Een mooi stuk, in: Veenkoloniale Volksalmanak 31, 2019, S. 114-117.  
 Wilco Koldam u.a., Veenkoloniale Scheepvaart, Veendam 1979.  
 Jan Molema u.a., 400 jaar Pekela, Bedum 2006.  
 P.C. Vos / Egge Knol, Holocene landscape reconstruction of the Wadden Sea area between Marsdiep and Weser, in: Netherlands Journal of Geosciences 94, 2015, S. 157-183.  
 Joop Woudstra, Jacobus Sibrandi Mancadan. Kunstschilder en ondernemer, in: Fryslân 11, 2005, Nr. 2, S. 14-19 und Nr. 3, S. 15-19.



Hermann Schiefer (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft).

## Die Entwicklung der Fehnbebauung am Beispiel von Westrhauderfehn

### Hermann Schiefer

Zu den großen Kulturleistungen der Ostfriesen zählt neben dem Bau von Deichen und der Landgewinnung durch Polderflächen auch die Binnenkolonisation, die seit dem Hochmittelalter zu einer tiefgreifenden Veränderung der Hoch- und Niedermoorgebiete führte. Hatten bis zum 17. Jahrhundert nur die in Moornähe lebenden Geestbauern den für den eigenen Hausbrand benötigten Torf aus dem Moor gegraben, setzte nun eine Hochmoorkolonisation ein, die die wirtschaftliche Verwertung des Torfes und die Umwandlung der Abbaufelder zu Agrarland zum Ziel hatte. Voraus-

setzung für eine Fehnkolonisierung nach niederländischem Vorbild war die Anlage eines Kanalsystems. Dadurch wurden die Moore entwässert, gleichzeitig dienten die Kanäle als Transportwege für den abgegrabenen Brenntorf und andere Handelsgüter. Die Hochmoorerschließung startete nicht so planmäßig wie im Nachbarland und brachte den Fehngesellschaften anfänglich kaum Gewinne ein. Immerhin kam es in Ostfriesland bis 1830 zu 17 privatwirtschaftlich getragenen Fehngründungen. Für die Nachgeborenen der Geestbauern und für Landarbeiter bestand dadurch oft die einzige Möglichkeit, sich eigenen Grund und Boden zu erarbeiten. So schrieb Fridrich Arends 1822 über die ostfriesischen Fehne: *„Nicht Knechte bearbeiten hier hunderte Morgen für einen einzigen, jeder Hausbesitzer hat sein eigenes Land, zwar klein, aber hinlänglich für ihn und seine Familie, nebst dem Torfstich zu ernähren.“*<sup>1</sup>

Die ersten Kolonisten blieben nur während der Torfsaison im Moor. Später blieben diese Arbeiter auch im Winter auf den Kolonaten, bauten sich dafür primitive Behausungen und ließen sich dann dauerhaft mit ihren Familien nieder. Sie bauten sich Hütten, die mit den Materialien errichtet wurden, wie sie die umgebende Natur lieferte. Aus Soden und Torfstücken wurden Wände aufgeschichtet. Kleine Baumstämme und Äste von Erlen, Weiden und Birken dienten als Haus- und Wandgerüste, die mit Lehm verschlossen wurden. Die Dächer bestanden aus Reet, Stroh oder Heidesoden. Lediglich für den Schornstein mussten feuerfeste Backsteine herangeschafft werden. Alte Fensterflügel oder Schieberahmen von ausrangierten Schiebefenstern, die fest in die Außenwände eingestellt wurden, dienten zur Belichtung. Diese Behausungen nannte man in Ostfriesland Pullenhütten.<sup>2</sup> Die ärmlichen Gebäude, in denen das Leben unter unvorstellbaren hygienischen und gesundheitlichen Bedingungen stattfand, hat es schon vor der Anlage der Fehnsiedlungen in den Randmoorbereichen gegeben. Wie man der Beschreibung des Amtes Stickhausen von 1734 entnehmen kann, wohnten vor der Gründung Rhauderfehns *„[...] hinter Rhaude gegen die Rhauder Schanze [...] einige geringe Leute in den so genannten Mohrhäusern“*.<sup>3</sup> Nur wenige Fotos aus der Zeit um den 1. Weltkrieg geben uns eine Vorstellung von den einfachen Wohnhütten. Insbesondere in den Moorsiedlungen, die nicht als Fehnkolonien angelegt worden waren und die durch die Moorbrandkultur mit dem anschließenden Anbau von Buchenweizen nur geringe Erträge



Sogenannte „Pullenhütte“ (Foto: privat).

erbrachten, blieben die Lebensverhältnisse ärmlich. Besonders beeindruckend sind die Aufnahmen von den Lehmhäusern in Moordorf längs des Schwarzen Weges. Die unhaltbaren Wohnverhältnisse erhielten sich dort bis in die 1930er Jahre. Mit der Eröffnung des Moormuseum im Jahre 1984 und dem Nachbau einiger der Moorhütten ist den notleidenden Moordorfern ein bleibendes Denkmal gesetzt worden.

Auf dem abgetragenen Moorgrund wurden im Rahmen der Rechtsvereinbarungen und der finanziellen Möglichkeiten die ersten festen Gebäude errichtet. In einem Erbpachtvertrag aus Warsingsfehn war festgelegt: *„Der Erbpächter muß innerhalb von sieben Jahren ein gutes Haus errichtet haben, welches 24 Fuß von der Wieke entfernt stehen muß. Er muß 5 gute Obstbäume [...] auf sein Gedeelte pflanzen. Auch muß das Gedeelte mit einer Hecke längs des Weges an der Wieke versehen werden.“*<sup>4</sup> Nicht immer reichte es zu einem Kolonistenhaus. Vielfach entstanden auch kleinere Häuser, in denen Wohnen, Kochen und Schlafen in Butzen in einem Raum stattfanden. Die Kolonisten, die sich selbst als „Fehntjer“ bezeichneten, nannten diese Häuser „Eenkökenhuus“. An den kleinen Backsteinbau schloss sich ein ebenfalls



Fehnhaus um 1920, Ort unbekannt (Fotosammlung Hermann Schiefer).

kleiner Stallbereich an, der die Haltung von Schafen oder Ziegen zuließ. Die Innenwände und Stallwandungen waren häufig jedoch noch als Lehmstakenwände aufgeführt; ebenso waren die Fußböden aus Stampflehm oder mit Ziegelsteinen gepflastert.

Ziel eines jeden Fehntjers war es jedoch, ein kleines ostfriesisches Gulfhaus zu errichten. Dieses landwirtschaftliche Gebäude, später als Fehnhaus bezeichnet, war hervorragend geeignet, neben den angemessenen Wohnverhältnissen auch Raum für eine geordnete Landwirtschaft zu bieten. Wie bei allen Gulfhäusern setzte sich das Fehnhaus zusammen aus einem Wohnteil, welcher meist aus zwei Wohnräumen und einem Querflur bestand, und einem Wirtschaftsteil, der ein Innengerüst besaß und dessen Außenwände deutlich niedriger waren.

Im Wohnteil lagen die zwei Wohnräume, einer war der Hauptwohnraum und Küche, der zweite Raum war die „gute Stube“ für Besuche und Feierlichkeiten. Die Butzen, schrankartige Wandbetten, befanden sich an der Innenwand zum Querflur. Das Dach des Wirtschaftsteils wurde von zwei, selten drei Ständerpaaren getragen, die mit zwei Längshölzern (Rimm-

balken) miteinander verbunden wurden. In dem Bereich zwischen den Ständern, Gulf genannt, lagerten die Erntevorräte. Häufig befand sich ein halbtiefer Keller im ersten Gulf des Stallteiles. Um das Ständergerüst herum waren Diele und Viehställe angeordnet. Ein kleiner Wirtschaftsraum hinter dem Querflur des Vorderhauses diente als Karn- und Waschräum, in der warmen Jahreszeit auch als Sommerküche. Im Landkreis Aurich, auch im Moormerland, waren die Fehnhäuser mit einem Reetdach eingedeckt. Nur in den unteren Bereichen des Daches, manchmal auch für das Dach des Wohnteils, verwendete man die teureren Hohlpfannen.

Die Kolonate waren durch die Fehngesellschaften, die zur Erzielung einer Rendite eine zügige Abtorfung erreichen wollten, mit durchschnittlich 2,5 ha klein bemessen. Für eine auskömmliche landwirtschaftliche Nutzung reichten sie nicht aus.<sup>5</sup> Waren anfänglich noch Einkünfte durch den Torfverkauf zu erzielen, waren die Fehntjer später gezwungen, durch Handel und Schifffahrt einen Nebenverdienst zu erlangen. Der Besitz eines eigenen Schiffes war die Grundvoraussetzung, um den abgestochenen Torf gewinnbringend zu den Absatzmärkten in den Kleinstädten und den Marschengebieten Ostfrieslands zu transportieren. Als Rückfracht brachten sie Schlick, Heu und Baumaterialien in die Fehnkolonien, auch übernahmen sie Lohnfahrten wie etwa den Transport von Steinen von den an der Ems gelegenen Ziegeleien. Die gleichförmigen Kolonistenhäuser lagen in einigen Fehnen wie Perlen an einer Schnur aufgereiht. Südlich der Leda wie in Westrhauderfehn standen sie mit dem Wohngiebel zum Kanal, in Großfehn und auf den Fehnen im Moormerland waren die Fehnhäuser traufenständig zum Kanal angelegt.

Mitte des 19. Jahrhunderts stellte sich die Erwerbsstruktur der Einwohner von Rhauderfehn als noch recht homogen dar: Drei Viertel der Bewohner der Fehnsiedlung erzielten ihre Einkünfte durch Torfgräberei, Schifffahrt und Landwirtschaft. Diese Tätigkeiten wurden von den Fehntjern meist in Arbeitsteilung und Nebenerwerb ausgeübt. Während die Männer mit den Schiffen unterwegs waren, waren es überwiegend die Frauen und arbeitsfähigen Kinder, die die Landwirtschaft auf den Kolonaten vorantrieben.

Der oldenburgische Minister Johann Ludwig Mosle, der sich für die Erschließung der Oldenburger Hochmoore einsetzte, berichtet Mitte des Jahrhunderts in einer Vorlesung: „Am blühensten ist [...] wohl das Rhauderfehn mit seinen Nebenzweigen [...], haben sich dort gegen 3000 Menschen in fast



Muttschiff, Ostrhauderfehn 1912 (Foto: privat).

400 freundlichen Häusern und Landstellen angebaut, das Ganze bietet den Anblick eines großen mit Kanälen durchschnittenen Gartens [...]; zahlreiche Schiffe von 20 bis 30 ja 40 Lasten, Eigentum der Bewohner, liegen auf dem Hauptkanal und laden aus und ein, die Kolonisten sind wohl und reinlich gekleidet, halb Schiffer, halb Landbauer, ein gewandter, ansehnlicher Menschen-schlag.“<sup>6</sup>

Mit dem Bau der Kirche am Untenende in Westrhauderfehn, der evangelisch-lutherischen Hoffnungskirche, kam 1848 ein neuer architektonischer Schwerpunkt in die Fehngemeinde. Geplant hat das Bauwerk der hannoversche Konsistorialbaumeister Friedrich August Ludwig Hellner (1791-1862).<sup>7</sup> Er war ein klassizistisch geschulter Architekt, der sich in seinen Entwürfen an den Bauten von Schinkel und Stüler in Preußen und Laves, den führenden Architekten des Königreiches Hannover, orientierte. Hellner war ein bodenständiger und fleißiger Baumeister, der solide Gebäude entwarf, die fast alle die Zeit unverändert überdauert haben. Unter den rund vierhundert Gebäuden, die er geplant hat, befinden sich mehr als einhundert Kirchen. Die meisten davon stehen im Raum Hannover und Braunschweig. Fast alle seine Kirchbauten sind kubische Saalbauten, deren Fas-



Hoffnungskirche  
Westrhauderfehn,  
vor 1885  
(Bildarchiv  
Ostfriesische  
Landschaft).



Hoffnungskirche  
Westrhauderfehn,  
1986 (Foto: Bernd  
Rödiger, Bildarchiv  
Ostfriesische  
Landschaft).

saden er durch Risalite, Lisenen und Eingangsumrahmungen auflockerte. Im Inneren dominieren die umlaufenden Emporen und die besonders aufwändig gestalteten Altarwände. Auch die Kirche in Westrhauderfehn folgt diesem Muster. Gegen Ende der 1840er Jahre endet die Zeit, in der Hellner klassizistisch baute. Ab dann nahm er, dem Zeitgeist und der Konkurrenz folgend, die Formensprache des aufkommenden Historismus auf. Bei der Hoffnungskirche ist das am Außenbau mit dem starken, rundbogigen Fries am Traufgesims und an den Eckfilialen bereits ablesbar. Bei seiner zweiten in Ostfriesland gebauten Kirche, der in Esens aus den Jahren 1847-54, hat er diesen Wechsel dann ganz vollzogen. Diese stattliche, dreischiffige Hallenkirche im Stil des romantischen Historismus, die Elemente der Romanik und der Gotik übernimmt, ist die größte von ihm entworfene Kirche.

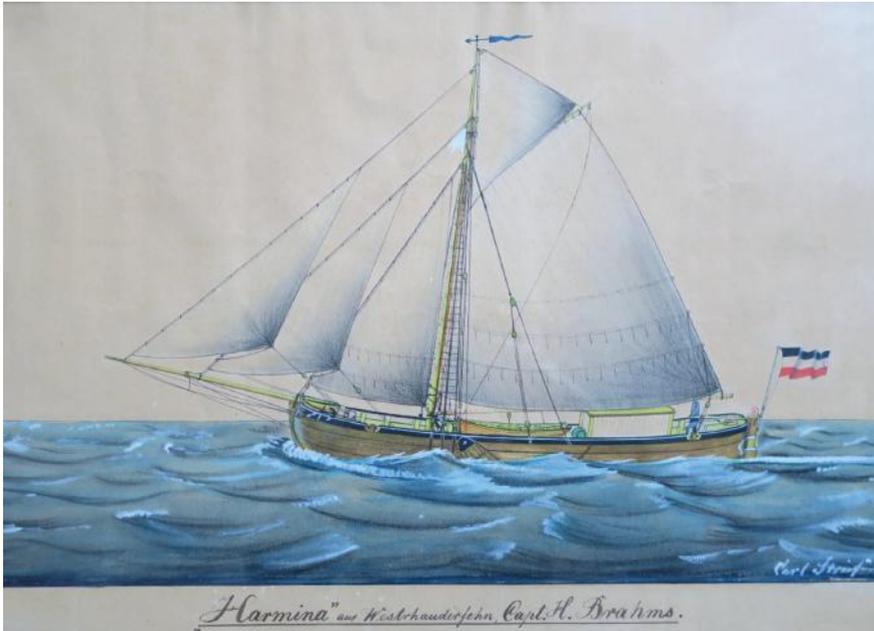
Sein Nachfolger als Konsistorialbaumeister wurde Conrad Wilhelm Hase (1818-1902). Er war Begründer der „Hannoverschen Architekturschule“ und bildete als Professor in 45 Jahren zahlreiche Studenten aus. Durch ihn wurde die Neugotik in Norddeutschland zum bestimmenden Baustil in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Für den hannoverschen König Georg V. plante und baute er das Schloss Marienburg. Auch in Ostfriesland hat er seine Handschrift hinterlassen: so hat er beispielsweise 1855/56 die Bahnhöfe in Ihrhove, Leer, Neermoor und Emden geplant. Planerisch verantwortlich war er zudem für die Kirchenneubauten in Hollen (vor 1900) und Ostrhauderfehn (1894).

In der Auflistung seiner Studenten mit Abschluss ist ein Rhauderfehner zu finden: Rico Gräpel, geb. 1848 in Rhauderfehn, über den nichts Näheres in Erfahrung zu bringen war. Unter Conrad Hase hat auch Rudolf Könecke (geb. 1853 in Leer) sein Studium der Architektur in Hannover abgeschlossen.<sup>8</sup> Nach den Plänen von Conrad Hase baute Rudolf Könecke im Jahre 1885/86 den mächtigen Kirchturm an die bestehende Westrhauderfehner Kirche. Mit einer Höhe von 53,5 Metern übertrifft er heute noch die Kirchtürme der lutherischen St.-Magnus-Kirche in Esens (52 Meter) und der Martin-Luther-Kirche in Emden (50 Meter) und darf daher als der höchste Kirchturm in Ostfriesland gelten. Mit dem Bau des Turmes wurden zudem am Kirchenschiff Veränderungen vorgenommen. Der Dreiecksgiebel des Eingangsrisalits, der durch Bogenfelder gegliedert war, wurde entfernt und mit einer Inschriftentafel und einem Turmaufsatz deutlich höher neu errich-

tet. Ähnlich verfuhr man mit dem Ostgiebel, der ebenfalls einen turmartigen Giebelaufsatz erhielt. Dadurch wurde das schlichte Kirchenschiff dem neugotischen Turm gestalterisch angeglichen. Hintergrund wird gewesen sein, dass die protestantischen Kirchen – im Zuge der Bildung des deutschen Nationalstaats – im sogenannten Eisenacher Regulativ von 1861 eine Normung im Kirchenbau festgelegt hatten, wonach nur noch der „germanische“ oder „deutsche“ Stil, also die Gotik, als allgemeingültig postuliert wurde.

Der Kirchenbau dokumentiert deutlich den zunehmenden wirtschaftlichen Aufschwung, der mit dem Beginn der Industrialisierung ausgelöst wurde. Diese kam in Ostfriesland nur langsam und wenig wirkungsvoll zum Tragen. Immerhin kam es zu einer Verbesserung der Wirtschaftsbedingungen, als im Jahre 1856 die Westbahn eröffnet wurde, die Emden an das Industriezentrum Westdeutschlands anschloss. Durch den Beitritt Hannovers zum Deutschen Zollverein und durch die Freigabe der Küstenschiffahrt nach England erweiterten sich die Erwerbsquellen für die Fehnschiffahrt. Für die Fehntjer stiegen damit die Chancen, vom Kolonisten zum Schiffer auf „Kleiner Fahrt“ für die Ost- und Nordsee aufzusteigen. Andere Kolonisten erweiterten ihren landwirtschaftlichen Betrieb durch Zukauf von Siedlungsstellen.

Diese Rahmenbedingungen waren in Rhauderfehn besonders günstig. Mit dem qualitativ hochwertigen Brenntorf aus den Rhauder Moorgebieten ließen sich vergleichsweise gute Preise erzielen. Auch überflügelten die Rhauder Fehne ab Mitte des 19. Jahrhunderts die anderen ostfriesischen Fehne durch höhere Einwohnerzahlen. Dadurch boten sich nun auch Einkommensmöglichkeiten für Handel und Gewerbe. Besonders erfolgreich wurden die Geschäftsunternehmungen der Familien Hagius/Graepel und Plümer.<sup>9</sup> Die heute noch existierenden Wohn- und Geschäftshäuser wie die Villa Graepel (heute: Fehn- und Schiffahrtsmuseum Rhauderfehn), Rajen 5, und die Geschäftshäuser Plümer, Rajen 111/Ecke 2. Südwieke, zeugen von diesen Aktivitäten. Ein erster Arzt ließ sich 1864 auf dem Fehn nieder, vier Jahre später folgte eine erste Apotheke. Für den seemännischen Nachwuchs gründete man 1870 eine Navigationsschule, die 1882 einen zweigeschossigen Neubau – von den Fehntjern kurz „Die Burg“ genannt – erhielt. Als Zeichen der wirtschaftlichen Prosperität kann auch die Gründung einer Zeitung im Jahre 1888 gewertet werden.



Kuff HARMINE, Kapitän Hinrich Harms Brahm, Westrhauderfehn. Aquarell, Sign.: Carl Strüfing, um 1900 (Fehn- und Schiffahrtsmuseum Westrhauderfehn).

Den größten wirtschaftlichen Aufschwung erfuhren die Rhauder Fehnsiedlungen durch die Schifffahrt. Bei der Anzahl von seefesten Schiffen lagen die Rhauderfehner vor allen anderen ostfriesischen Fehnen. Sie überstieg auch die Anzahl der Seeschiffe der Stadt Leer.

Mit der Handelsschifffahrt, so beispielsweise dem Holzimport aus Norwegen und Schweden, kamen wichtige Versorgungsgüter in die Fehngemeinde. Die Schiffseigner und Kapitäne, gewohnt maritime und administrative Aufgaben zu bewältigen, brachten es bei erfolgreichen Fahrten zu einem Vermögen, das sie dann in Wirtschaftsunternehmungen und Wohnhäuser am Ort investierten. Aus den allgemein zugänglichen Veröffentlichungen<sup>10</sup> lassen sich rund vierzig Kapitäne in Westrhauderfehn nachweisen, die vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum 2. Weltkrieg Wohnhäuser auf dem Fehn besaßen. Von diesen Kapitänshäusern waren 13 vom Typ des Fehnhauses,

zehn dieser Fehnhäuser waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet worden, die anderen drei wurden 1900 bzw. 1902 errichtet.

Sechs Wohnhäuser von Kapitänen wurden im Zeitraum von 1900 bis 1910 fertiggestellt. Es handelt sich dabei um gründerzeitliche Backsteinbauten, die entweder traufenständig zur Straße errichtet wurden und einen mittigen Eingang besaßen oder um Giebelhäuser mit seitlichem Eingang. Herausragend waren dabei die Wohnhäuser des Kapitäns Meinert Schoemaker: An der 1. Südwieke Nr. 10 bewohnte er einen traufenständigen Backsteinbau mit einem mittleren Eingangsrisalit und zwei Ecktürmen, im Volksmund „Toortjehuus“ genannt, und auf der gegenüberliegenden Seite der Wieke ein zweigeschossiges Wohnhaus mit einem Eingangsvorbau (1. Südwieke 13). Unter den giebelständigen Gebäuden muss das 1906 erbaute Haus des Kapitäns Simon Diekmann erwähnt werden, da es in den letzten Jahren vorbildlich restauriert wurde und mit dem verzierten Freigespärre zu den schönsten historischen Gebäuden in Westrhauderfehn zählt.



Kapitänshaus von 1905, Südwieke 22, Westrhauderfehn, Kapitän Simon Diekmann (Foto: Hermann Schiefer).



*Kapitänshaus von 1930, Rajen 15, Westrhauderfehn, Kapitän Reinhard Stellamans (Foto: Hermann Schiefer).*

Eine weitere Gruppe von über zwanzig Kapitänshäusern besteht überwiegend aus qualitativ hochwertigen Backsteinbauten, die in dem Zeitraum von 1925 bis 1933 entstanden. Diese, an dem Werkbund orientierte Bauweise gliedert die Fassaden der Gebäude durch Erkerbauten, durch zurückgesetzte Eingänge und durch Ziegelornamentik an den Gebäudekanten und auf den Geschossebenen. Schöne Beispiele sind die villenartigen Häuser Rajen 9 (Kapitän Oltmann de Buhr) und Rajen 15 (Kapitän Reinhard Stellamans).

Die Kapitäne besaßen in den Fehngemeinden sicherlich eine gehobene soziale Stellung. Gegenüber den erfolgreichen Kaufleuten und Handwerkern nahmen ihre Wohnhäuser jedoch keine Sonderstellung ein. Ein eigenständiger Typus eines Kapitänshauses ist nicht erkennbar.

Mit dem 2. Weltkrieg kam die Torfgräberei und die Fehnschifffahrt zum Erliegen. In der Nachkriegszeit war Torf als Brennstoff nicht mehr konkurrenzfähig. Die Schifffahrt mit immer größer werdenden Schiffseinheiten



*Zugeschütteter Kanal, Ostrhauderfehn um 1980 (Foto: Hermann Schiefer).*

hatte sich schon länger auf die großen Seehäfen konzentriert. Die Fehnorte konnten mit diesen Schiffsgrößen nicht mehr erreicht werden. Die Fehnkä-näle verfielen und wurden vielfach zugeschüttet. Die Fehnstrukturen lösten sich auf.<sup>11</sup>

Erst in den 1980er Jahren erwachte das Bewusstsein für die kulturhistorischen und städtebaulichen Besonderheiten der Fehnsiedlungen. Für die meisten Fehnorte kam dieses Erkenntnis zu spät. Jedoch setzte man in der Gemeinde Rhauderfehn – auch in der Gemeinde Großfehn und in der Stadt Papenburg – nun alles daran, die verbliebenen Zeugen der Fehngeschichte zu sichern, sie wo notwendig und möglich instand zu setzen und sie für die Bevölkerung und für die Besucher mit einigem Stolz zu präsentieren. Auch entstanden neue private Wohngebäude, die die Form und Ausrichtung der traditionellen Fehnhäuser aufnahmen.

Dass Westrhauderfehn sich heute so glänzend als geschichtliche Fehnsiedlung präsentieren kann, verdankt es den Verantwortlichen in der Gemeinde und einigen heimatbewussten Bürgern. Und hier möchte ich die nennen, die ich persönlich kennenlernen durfte: Heinrich Roskam, der die Grundla-



Blick von der Museumstjalk „Twee Gebroeders“ über den Rajenkanal in Westrhauderfehn (Foto: Gemeinde Rhauderfehn).



Westrhauderfehn, 1. Südwieke 2019 (Foto: Hermann Schiefer).

gen für das Fehn- u. Schiffahrtsmuseum gelegt hat, Bruno Ewen, der Bücher und Aufsätze über die Geschichte Rhauderfehns verfasste, Gerd Brandt, der den Museumsausbau vorantrieb und Jörg Furch, bei dem alle Fäden zusammenliefen und der für die politische Zustimmung sorgte.

Ihnen allen sei dafür herzlich gedankt!

## Endnoten

- 1 Fridrich A r e n d s , Ostfriesland und Jever in geographischer, statistischer und besonders landwirtschaftlicher Hinsicht, Bd. 3, Neue Auflage, Hannover 1822, S. 488.
- 2 Friedrich W. H o e k , Westrhauderfehn. Die Geschichte eines Fehnortes von der Gründung 1769 bis zur Gebietsreform 1973, Rhauderfehn 2011, S. 7.
- 3 Siegfried G. H o p k e s , Die Geographie des Overledingerlandes vor der Gründung von Rhauderfehn, in: Friesische Blätter, Nr. 4, April 1980, S. 3 (nicht paginiert).
- 4 Zitiert nach: Rita B a d e w i e n / Thomas B a d e w i e n , Moormerland in Großmutter's Zeit, Zaltbommel 1990 (nicht paginiert), Text zu Abb. 22. Der Erbpachtvertrag ist nicht datiert.
- 5 Eugenie B e r g , Die Kultivierung der nordwestdeutschen Hochmoore (Oldenburger Forschungen, NF Bd. 20), Oldenburg 2004, S. 43.
- 6 Zitiert nach: ebd., S. 124.
- 7 Ulfrid M ü l l e r (Hrsg.), Friedrich August Ludwig Hellner. 2.12.1791-2.8.1862. Konsistorialbaumeister im Königlichen Konsistorium zu Hannover. Festschrift zur Erinnerung an seinen 200. Geburtstag, hrsg. im Auftr. der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers, Amt für Bau- und Kunstpflege, Hannover 1991.
- 8 Günther K o k k e l i n k / Monika L e m k e - K o k k e l i n k , Baukunst in Norddeutschland. Architektur und Kunsthandwerk der Hannoverschen Schule 1850-1900, Hannover 1998, S. 580f.
- 9 Heinz J. G i e r m a n n s , 250 Jahre West- und Ostrhauderfehn. Zeitreise aus dem Moor in die Moderne, Rhauderfehn 2019, S. 150-163.
- 10 H o e k , S. 199-491; G i e r m a n n s , S. 68.
- 11 Jürgen B ü n s t o r f , Die Ostfriesische Fehnsiedlung als regionaler Siedlungs-Typus und Träger sozial-funktionaler Berufstradition (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 45), Aurich 1966, S. 143.



Prof. Dr. Karl Martin Born (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft).

## Über den Umgang mit Herausforderungen in ländlichen Räumen – Regionales Handeln als Antwort?

apl. Prof. Dr. Karl Martin Born

Die Geographie als grundlagen- wie anwendungsorientierte Wissenschaft an der Schnittstelle zwischen Natur- und Sozialwissenschaften befasst sich mit der Entwicklung ländlicher Räume sowohl aus einer analytischen wie auch aus einer anwendungsorientierten Perspektive: Wissen, warum es Veränderungen – zum Guten wie zum Schlechten – gibt, Verstehen, wodurch diese Veränderungen hervorgerufen werden, und Überlegen, wie man insbesondere als falsch verstandene Entwicklungen aufhalten kann bzw. in welche Richtung eine Entwicklung gelenkt werden soll.

Die folgenden Ausführungen umreißen den Umgang mit Herausforderungen in ländlichen Räumen, was besonders im Rahmen einer Würdigung der ostfriesischen Fehnkultur angebracht erscheint, da hier erfolgreich multidimensionale Herausforderungen bewältigt wurden: So wie vor 200 Jahren Entwässerung und Urbarmachung die großen Herausforderungen waren, geht es heute um komplexe, miteinander verwobene Herausforderungen, die von außen wie von innen an die Gesellschaft in einer Intensität herangetragen werden, dass man von einer notwendigen Transformation ländlicher Räume sprechen muss.

Gegenwärtig erfreuen sich ländliche Räume und die in ihnen gelegenen Dörfer einem steigenden öffentlichen und wissenschaftlichen Interesse. Hierbei sind die Diskurse im öffentlichen Raum überwiegend von der Sorge um räumliche Disparitäten bzw. dem Gegensteuern eines stärkeren Auseinanderdriftens von Stadt und Land einerseits, aber auch von erfolgreichen und weniger erfolgreichen ländlichen Räumen geprägt. Aus wissenschaftlicher Perspektive nehmen interdisziplinäre Zugänge eine breitere Stellung ein: Die bereits vorhandenen Publikationen von Gerhard Henkel<sup>1</sup> wurden ergänzt um Lehrwerke zu älteren<sup>2</sup> und jüngeren<sup>3</sup> Menschen bzw. zu sozialen Prozessen<sup>4</sup> insgesamt. Mit der jüngsten Vorlage eines Handbuchs zum Dorf<sup>5</sup> werden neben raum- und sozialwissenschaftlichen Zugängen auch geisteswissenschaftliche Perspektive vertieft.

Dieser Beitrag ist in vier Abschnitte gegliedert: An eine grobe Übersicht unterschiedlicher Zukünfte ländlicher Räume schließen sich Ausführungen zum Bild ländlicher Räume und zu acht großen Herausforderungen an. Ich möchte Ihnen dann einige Überlegungen zu Bewältigungsstrategien und hier insbesondere zu Ressourcen, Prozessen und Akteuren näherbringen, bevor ich gegenwärtige Handlungsstränge kritisch reflektiere.

### 1. Zukünfte ländlicher Räume zwischen Utopien und Dystopien

Zu Beginn jeder Beschäftigung mit ländlichen Räumen ist eigentlich eine Definition notwendig; allerdings weist schon der durchgängige Gebrauch des Plurals darauf hin, dass sie Raumtypen darstellen, die zwar statistisch-normativ und indikatorengestützt abgegrenzt werden können<sup>6</sup>, aber letztendlich im doppelten Sinn fluide sind: Im individuellen Alltagshandeln wie auch in Hinblick auf ein wissenschaftliches Erkenntnisinteresse.

Sie sind vielfältig und man täte ihrer Vielfalt unrecht, wenn man sie einfach nur als Restkategorie abstempeln würde. Außerdem verschwimmen die Grenzen zwischen Stadt und Land: Urbane und rurale Lebensstile und Lebensweisen finden sich hier wie dort. Die Varianz im Umgang mit ländlichen Räumen verdeutlichen drei Denkfiguren: Polarisierende Gegenüberstellungen von Stadt versus Land, dichotom-ergänzende Überlegungen von Stadt-Land-Partnerschaften und letztlich normativ aufgeladene Bilder moderner zukunfts zugewandter Städte und traditionsbewusster, in Nostalgie schwelgender Dörfer. Keine dieser Denkfiguren bildet verlässlich die Realität in ländlichen Räumen ab.

Zumindest für periphere ländliche Räume lässt sich aber festhalten, dass ihre Peripherität nicht nur von mangelnden Verkehrswegen herrührt: Vielmehr unterliegen sie eingeschränktem Zugang zu nationalen Entscheidungsträgern aller Bereiche und sind in ihren wesentlichen wirtschaftlichen Handlungsfeldern von externen Policy-Makern aus Brüssel, Washington, Moskau oder Peking bzw. im Zweifelsfall dem „Weltmarkt“ abhängig. Außerdem sind sie stärker als städtische Räume von gesellschaftlichen Trends betroffen, auf die sie wenig Einfluss haben: Dazu zählt das Wanderungs- und Reproduktionsverhalten, die Debatte um vegetarische bzw. vegane Ernährung oder um das Tierwohl. Neuerdings dann auch der Klimawandel, zu dessen Abmilderung ländliche Räume durch regenerative Energien beitragen sollen.

Wie kann man sich also die Zukünfte ländlicher Räume vorstellen? Negative und, hier zur Verdeutlichung, überspitzte Szenarien lassen sie zu Räumen der Vergessenen und Rechtsradikalen werden, in denen nach Abwanderung und Entleerung eine Residualbevölkerung in einem sozio-ökonomischen Notstandsgebiet in Armut und Abkopplung existiert. Diese Räume sind peripher zu Machtzentren, als Notstandsgebiete stigmatisiert und insofern marginalisiert, als dass sie nur noch als Ressourcenlieferanten gesehen werden. Im neoliberalen Sinne sind sie Energieinstallationslandschaften und Orte globalen Landgrabblings; aus monetaristischer Perspektive lassen sich alle Leistungen – sowohl die Ökosystemdienstleistungen wie auch die Selbstvergewisserungs- bzw. Identitätsstiftungsleistungen – mit einem Preisschild versehen, verhandeln und verkaufen.

Aber es sind auch andere Szenarien möglich: Ländliche Räume können

Lebensräume hoher sozialer und ökologischer Qualität werden. Ein Stichwort lautet hier „Neue Ländlichkeit“<sup>7</sup>, die auf soziale Innovationen setzt, bewusst an Traditionen anknüpft und insbesondere den Menschen Beachtung schenkt, die zu Antreibern dieser Wege werden können: Im englischsprachigen Raum setzt sich hier der Begriff der „Gentry“ durch, der aber wenig mit den Gentrifyern in Hamburg, Berlin oder München zu tun hat, sondern eher mit bewussten Lebensentscheidungen und Verantwortungsübernahme. Hierzu zählt auch der Gedanke von Temporärräumen, in denen multilokale Ein- bzw. Auspendler neben bewusst zeitlich befristet lebenden Senioren ihr Umfeld prägen. Positive Utopien sehen globalisierte Wirtschaftskreisläufe vor, die ökologisch, nachhaltig, fair und tiergerecht sind. Diese ländlichen Räume erweitern ihr funktionales Gerüst um post-produktivistische Funktionen.

Es ist offenkundig, dass es nicht so einfach ist, Utopien und Dystopien zu zeichnen, da sich rasch interne Widersprüche zeigen: Traditionsbewusstsein existiert neben Fortschritt: In ländlichen Räumen findet sich die höchste Dichte an Vereinen, Volksfesten oder Dialektsprechern – aber auch an Hidden Champions. Gleichzeitig illustrieren mediale Inszenierungen Traditionsbewusstsein, Umweltverbundenheit und hohe ästhetische Ansprüche an hauswirtschaftliche Tätigkeiten sowohl als Selbstvergewisserung der Menschen im Dorf als auch als Sehnsuchtsräume für Suburbaniten, wo LandLust und Landleibe am meisten gelesen werden. Und sogar die Produktion von Nahrungsmitteln differenziert sich aus: Der Absatz von Sämereien nimmt zu und somit auch die Tradition einer Selbstversorgung bzw. der Wunsch nach einer Kontrolle der Produktion.

## 2. Aktuelle und zukünftige Herausforderungen

Bevor in aller Kürze acht aktuelle und zukünftige Herausforderungen für ländliche Räume skizziert werden, darf wenigstens die gegenwärtige Beurteilung des Raumes der Ostfriesischen Landschaft bzw. Rhaderfehns nicht unerwähnt gelassen werden: In einer jüngeren Studie des Thünen-Instituts in Braunschweig<sup>8</sup> wird der Landkreis Leer als sehr ländlich mit einer weniger guten sozioökonomischen Lage gesehen. Die Bertelsmann-Stiftung<sup>9</sup> zählt die Gemeinde Rhaderfehn zu „*Städten und Gemeinden in strukturschwachen ländlichen Räumen*“, was stagnierende Einwohnerzahlen, geringes Wirt-

schaftswachstum, unterdurchschnittliche Kaufkraft und eine angespannte finanzielle Situation bedeutet. Ostrhauderfehn und Westoverledingen zählen immerhin zu den stabilen ländlichen Städten und Gemeinden – stabil, aber mit wenig Potenzial. Diese Einschätzungen sind indikatoren gestützt erhoben worden – sie geben nicht wieder, welchen Eindruck die hier lebenden Menschen von ihrer Lebenssituation haben.

Herausforderung Nr. 1 ist der Wandel der Sozialstruktur und der Lebensformen: neben Altersarmut ist hier an selektive Zuwanderungen durch Lebenshaltungskostenoptimierer, Pioniere und Aussteiger zu denken. Dazu gehören auch andere Haushaltsstrukturen und veränderte Muster der Erwerbstätigkeit. Damit verbunden wird sich zweitens auch die Bevölkerungsstruktur ändern: Älter, bunter und diverser. Weiterhin werden, drittens, ländliche Räume einem ökonomischen Strukturwandel ausgesetzt sein: Der Wettbewerb zwischen den Regionen wird nicht nur Fördermittel und Unternehmen, sondern auch Flächen und Fachkräfte betreffen. Ein Nebeneinander von Globalisierung und EU-Integration bei gleichzeitigem Bezug auf die Region wird den Schwerpunkt der Produktion durch die Entwicklung der Wissensökonomie ablösen, da Forschung und Entwicklung nur schwer verlagerbar sind. In gleichem Umfang wird sich die Landwirtschaft wandeln: Wir können mit einem Nebeneinander von fordristischer Massenproduktion und postproduktivistischer Nischenfindung rechnen. Viertens werden sich Raum- und Zeitmuster auch in ländlichen Räumen wandeln: In dem Maße, in dem sich das Verhältnis von Kernstädten und Umland neu definiert, werden Reorganisationen anderer Akteure bedeutsam: Wir beobachten das gerade bei der Reorganisation der christlichen Kirchen, die ähnliche Wirkung entfaltet wie damals die Gemeindegebietsreform. Veränderte Raum-Zeitmuster meint auch Abwesenheitsräume durch Pendler, Zweitwohnsitzer oder Ruhesitzer. Das bürgerschaftliche Engagement und die Partizipation ändert sich dann auch. Fünftens stellen gesellschaftliche Erwartungen an die Ressourcennutzung eine besondere Herausforderung dar: Nachhaltig, umweltbewusst, konkurrenzfähig und vielfältig sollen ländliche Räume sein – vor allem, wenn sie umfangreich alimentiert werden. Sechstens ist der Klimawandel, der besonderen Anpassungsdruck auf die Flächennutzung ausübt und gleichzeitig immense Herausforderungen an die Gemeinden stellt, eine externe Herausforderung

globalen Ursprungs, Extremereignisse in ihrem Handlungs- und Verantwortungsbereich vorausszusehen, abzuwenden und zu bewältigen. Siebtens darf die Digitalisierung nicht vergessen werden: Breitbandausbau ist ein Thema, digitale Innovationen in allen Bereichen und vor allem die Adaption dieser Innovationen durch die Bevölkerung ein gänzlich anders gelagertes, aber dennoch bedeutsames. Achtens und letztens ist die Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements fraglich: Werden die Menschen den gesellschaftlichen Erwartungen an sie gerecht? Überlebt die Ehrenamtskultur? Können Dörfer lebensfähig bleiben, wenn es kein bürgerschaftliches Engagement mehr gibt?

Die zentrale Frage lautet also: Können diese Herausforderungen auf regionaler oder sogar lokaler Ebene bewältigt werden? Hierzu gibt es keine eindeutige Antwort.

### 3. Bewältigungsstrategien

Im Mittelpunkt der weiteren Ausführungen zu möglichen Strategien zur Bewältigung dieser Herausforderungen stehen drei Begriffe: Ressourcen, Prozesse und Akteure. Hintergrund dieser Überlegungen und dieser Fokussierung ist die Überzeugung, dass ländliche Räume über weite Strecken einer Transformation ausgesetzt sind, d.h. mit grundlegenden Veränderungen in Wirtschaft, Politik, Gesellschaft und Raum. Zu den Besonderheiten dieser spezifischen Dynamik zählt ein ergebnisoffener bzw. nur in einer allgemeinen Zielsetzung konkretisierter und stärkeren Oszillationen ausgesetzter Charakter von Wandlungsprozessen auf eng miteinander verwobenen Feldern hoher Interdependenz und Komplexität. Beforscht wird dieser Prozess im Übrigen durch eine transformative Wissenschaft<sup>10</sup>, die sich als innovationsbezogene Beförderin von Transformationsprozessen begreift. In einer Neujustierung des Verhältnisses von Wissenschaft zu Politik und Gesellschaft sollen technische, soziale und politische Innovationen interaktiv und interdependent identifiziert und implementiert werden.

Ein erster Schwerpunkt muss auf der Betrachtung der Ressourcen in ländlichen Räumen liegen: Durch die Durchführung einer Netzwerkanalyse kann zunächst geklärt werden, welche Akteure und Stakeholder in welchem Umfang miteinander bekannt, vernetzt und kooperativ verbunden sind. Für die oben aufgeworfenen Fragen ist zu klären, wer in welche Rolle

– wir sprechen in ländlichen Räumen gerne von Multi-Level, Multi-Akteur, Multi-Role und Multi-Interest Governance Arrangements<sup>11</sup> – tätig ist.

Multi-Level-Governance umfasst die Bearbeitung von Handlungsfeldern über mehrere Ebenen hinweg bzw. unter Einbeziehung mehrerer Ebenen. Dies betrifft dann alle hierarchisch organisierten Institutionen in Politik, Verwaltung und Gesellschaft. Allerdings sind die Ebenen nicht deckungsgleich: Sportvereine arbeiten in mehreren Dörfern, Kirchenkreise haben mit Kreisen wenig zu tun, etc. Darin liegen gleichermaßen Chancen wie Herausforderungen, da man über den „Tellerrand“ schauen muss.

Neben der Vielfalt an Ebenen zeichnen sich ländliche Räume vor allem aber durch Multi-Akteur- und Stakeholder-Konstellationen aus. Eine kurze Reflexion der in die Steuerung eingreifenden oder von ihr betroffenen Gruppen führt zunächst Landwirte an; diese sind aber in sich weiter fragmentiert entlang von Merkmalen wie ökologisch-konventionell, Betriebsform etc. Weiterhin spielen die für Luft, Wasser, Boden, sowie Flora/Fauna zuständigen Fachplanungen einschließlich der angekoppelten Non Government Organisations in Governance-basierten Entwicklungsprozessen eine maßgebliche Rolle, da sie als Wissenspromotoren wichtige Impulse setzen können. Insofern ergeben sich hier besondere, durch ein hohes Maß an Asymmetrie geprägte Regelsysteme. Zu diesem Geflecht aus Akteuren zählen dann auch Vertreter von Industrie, Handel und Handwerk sowie selbstverständlich Politik und Verwaltung und auch die Religionsgemeinschaften. Multi-Akteur- und-Stakeholder-Governance beinhaltet dann gerade vor dem Hintergrund der heterogenen Gebietskulisse aus Siedlung und Landschaft eine differenzierte Bedeutungszuweisung für Dörfer und ländliche Räume: Was für den einen Erholungslandschaft ist, ist für den anderen Wirtschaftsfaktor. Zu den Wissenspromotoren in einer spezifischen Gebietskulisse gehört natürlich die Ostfriesische Landschaft, die ein entscheidender Akteur der Regionalentwicklung ist.

Für die Analyse von Governanceprozessen in ländlichen Räumen ist der Aspekt der Multi-Role-Akteurkonstellation sicherlich von besonderer Bedeutung. Konkret bedeutet dies, dass in ländlichen Räumen besonders häufig Akteure und Stakeholder zu finden sind, die mehrere Funktionen und Interessensgebiete aufweisen und demnach in verschiedenen Rollen auftreten können. So stellen Landwirte Nahrungsmittel her, gestalten das

Landschaftsbild und halten touristische Angebote vor, wobei zwischen Landschaftsbildgestaltung und Tourismus enge Abhängigkeiten herrschen. Allerdings sind diese Mehrfachrollen einer Akteursgruppe nicht immer kongruent und gleichlaufend: Die Produktion von Energiepflanzen und das Aufstellen von Windkraftanlagen stehen der tourismusbezogenen Landschaftsgestaltung entgegen.

Multi-Akteurs-, Multi-Stage- und Multi-Role-Governance lassen sich auch zu Multi-Interest-Governance zusammenfassen, wobei aber einzelne Akteure mehrere Interessen vertreten können – und sollen.

Resultat dieser Analyse kann dann die Benennung von Rekonfigurationspotenzialen der Netzwerke sein: Wie können Kompetenzen zu Expertenclustern gebündelt werden und wie können separiert erscheinende Handlungsfelder zu Themenclustern fokussiert werden?

Doch die Arbeit im Bestand reicht nicht aus – es müssen zusätzliche Ressourcen gehoben werden. Dementsprechend muss ein weiterer Schwerpunkt auf der Identifikation und Inwertsetzung von Talenten und Kompetenzen – ich vermeide hier den Begriff der Humanressource – liegen: Zahlreiche Beispiele erfolgreicher ländlicher Räume unter dem Stichwort „Aktivierende Regionalentwicklung“ illustrieren, dass viele verborgene Talente plötzlich genutzt wurden: Berufserfahrungen, Freizeitaktivitäten und Hobbys sind hier einschlägig. Hierzu gehören dann aber auch die Kompetenzen, die noch zu erlernen sind. Dies alles reicht aber noch nicht aus, um dem vorhin umrissenen Transformationsprozess entgegenzutreten bzw. ihn gestalten zu können: Es müssen nun die Kompetenzen destilliert werden, die zu Innovationen führen. Wissenserzeugung muss also problemspezifisch sein, wobei das Wissen über Lösungen und Alternativen verdichtet und generalisiert werden muss. Eine klassische Aufgabe für Bildungsträger wie die Ostfriesische Landschaft.

Die Bewältigung der Herausforderungen für ländliche Räume hängt aber nicht ausschließlich von Ressourcen ab: Talente und Kompetenzen fallen nicht vom Himmel und können auch nicht einfach wie Straßen oder Glasfaserleitungen gebaut oder verlegt werden. Eng verbunden mit der Ressourcenausstattung ist – um im Jargon der obigen Ausführungen zu bleiben – die Ermöglichung von Wandel durch transformative Prozesse: Zunächst geht es hierbei um das Durchbrechen von Pfadabhängigkeiten oder Prakti-

ken, die sich über viele Jahre eingeschliffen haben. Diese sind nicht nur im Hinblick auf ihre Wirksamkeit zu überprüfen, sondern auch dahingehend, ob sie Wandel und Innovation ermöglichen. Pfadabhängigkeiten werden oft durch sogenannte institutionelle Lock-Ins oder Blockadesituationen erzeugt, weshalb es notwendig sein kann, Akteurskonstellationen zu überprüfen und ggf. neue Vernetzungen anzuregen.

Gegenwärtig hat der Begriff der Resilienz in der Regionalentwicklung eine große Bedeutung erhalten: Kommunen und Regionen sollen die Fähigkeit erlernen, auf dramatische Veränderungen gleich welcher Art angemessen reagieren zu können, um ihren vorherigen Zustand wiederherzustellen. Diese Befähigung zur Resilienz hängt sicherlich auch mit Ressourcen zusammen – jüngere Forschungsergebnisse der vergleichenden Resilienzforschung in Spanien, England und Deutschland<sup>12</sup> legen aber die Vermutung nahe, dass Prozesse viel wichtiger sind: Die Art der Kommunikation, die Intensität des Austauschs, der Wille zur Übernahme von Verantwortung unter Einräumung von Ermöglichungsspielräumen machen Regionen resilient. Grundsätzlich spielen Innovationen eine zentrale Rolle in der Bewältigung von Transformation: Dies gilt umso mehr für Prozesse der Identifikation von Ideen, der Operationalisierung und der Implementation. Wie können kreative Köpfe eingebunden werden? Wie gibt man Menschen den Freiraum zum Querdenken? Wie bindet man Netzwerke ein?

An dieser Stelle sollen noch kurz drei gegenwärtig vor allem in urbanen Kreativräumen diskutierte Ansätze angesprochen und auf die Realität und Praktiken ländlicher Räume heruntergebrochen werden. Beinahe täglich werden Pläne für eine sogenannten Sharing Economy diskutiert: Hier wird als Geschäftsmodell die Organisation einer geteilten Nutzung von Ressourcen wie Autos, Wohnungen etc. propagiert. Tauschhandel und die gemeinsame Nutzung von Ressourcen mag für Städter etwas Neues sein – ländliche Räume kennen Allmenden, Maschinenringe und den Tausch überschüssiger Ernteprodukte aus individuellem Gartenbau seit Jahrzehnten. Natürlich kann dies neu gedacht werden durch neue Akteurskonstellationen und neue Prozesse der Kommunikation und Interaktion online und im Internet. Ähnliches gilt für Ko-Kreation als Verbindung von gewerkübergreifender konzeptioneller Durchdringung und tatsächlicher Umsetzung von Ideen im Team. Auch ohne historische Expertise kann vermutet werden, dass die Er-

schließung der Moore im Zuge der Fehnkolonisation ohne diese Fähigkeit gar nicht möglich war; sicherlich war man bis in die jüngere Gegenwart darauf angewiesen gemeinsam Lösungen zu entwickeln. In den leerstehenden Fabriketagen der Metropolen entstehen nun immer mehr Open-Creative-Labs, in denen komplementäre Kompetenzen zusammengeführt werden und neue Ideen entstehen. Angesichts der durchaus in ländlichen Räumen vorhandenen Hidden Champions scheint auch dies kein exklusiv städtischer Gedanke zu sein. Als Geograph – und somit als Raum-Zeit-Wissenschaftler – möchte ich also unterstreichen, dass es sich lohnt, für die Bewältigung der Herausforderungen der Transformation nicht immer nur räumlich in Richtung Metropole zu schauen, sondern auch einmal in die Vergangenheit zu blicken und die damaligen Stärken und Bewältigungsmechanismen zu studieren. Die Ostfriesische Landschaft mit ihren Fachbereichen in Kultur, Wissenschaft und Bildung erscheint hier als geradezu idealer Akteur.

#### 4. Zusammenfassung

Abschließend können sechs Thesen als Zusammenfassung dienen:

- 1) Ländliche Räume sind immer Räume der Vielfalt. Unterschiedliche Interessen, Zielsetzungen, Interpretationen und Zuschreibungen sind gleichzeitig Potenzial und wie Bürde.
- 2) Ländliche Räume sind heterogen: Sie sind Handlungsräume einzelner Akteure und Stakeholder zur Durchsetzung von Partikularinteressen; sie sind aber auch Kooperationsräume unterschiedlicher Akteure und Stakeholder. Ob und in welchem Umfang Gemeinwohl produziert wird, hängt vom Verhältnis von Partikularinteressen und Kooperation ab, ist mithin politisch und gesellschaftliche steuerbar.
- 3) Die Koproduktion von Gemeinwohl ist eingebettet in Verantwortungs- und Ermöglichungsräume. Es werden in gleichem Maße Engagierte zur Übernahme von Verantwortung benötigt wie öffentliche Träger diese Eigeninitiative auch ermöglichen müssen.
- 4) Trotz der gegenwärtigen Herausforderungen und dynamischen Prozesse muss die Bestandsaufnahme von Potenzialen, Rahmenbedingungen und Hindernissen sorgfältig vorbereitet sein, da langfristige stabile, nachhaltige und resiliente Strukturen geschaffen werden müssen.

- 5) Lösungen müssen immer regional und lokal angepasst sein – nicht jede an anderer Stelle erfolgreiche Lösung passt überall.
- 6) In die Vulnerabilität-Resilienz-Debatte mit der Adoption- und Adaptation-Strategie muss eigentlich die Frage der Reflexivität eingebracht werden: Nur das Nachdenken über Herausforderungen und die Analyse des gegenwärtigen Zustandes ermöglicht die Modifikation bestehender Routinen und Praktiken.

Die Ostfriesische Landschaft ist ein wichtiger Akteur für die hier skizzierte aktors- und ressourcenzentrierte Regionalentwicklung – ihrem Engagement an vielfältigen Stellen gebührt Anerkennung und Unterstützung. Ihre weitere Arbeit möge von Erfolg gekennzeichnet sein.

## Endnoten

- 1 Gerhard Henkel, Der ländliche Raum, Berlin 2004; ders., Landleben in Deutschland – gestern und heute, Stuttgart 2012.
- 2 Uwe Fachinger / Harald Künemund (Hrsg.), Gerontologie und ländlicher Raum. Lebensbedingungen, Veränderungsprozesse und Gestaltungsmöglichkeiten, Wiesbaden 2015.
- 3 Margit Stein / Lukas Scherak (Hrsg.), Kompendium Jugend im ländlichen Raum, Bad Heilbrunn 2018.
- 4 Annett Steinführer u.a. (Hrsg.), Das Dorf. Soziale Prozesse und räumliche Arrangements, Münster 2019.
- 5 Werner Nell / Marc Weiland (Hrsg.), Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch, Berlin 2019.
- 6 Vgl. dazu [https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/raumabgrenzungen\\_node.html](https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/raumabgrenzungen_node.html) (Aufruf am 22.7.2019) oder Patrick Küpper, Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume (Thünen Working Papers 68), Braunschweig 2016.
- 7 Ulf Hahne, Neue Ländlichkeit? Landleben im Wandel, in: Der Bürger im Staat, 61 (2011), 1/2, S. 12-18.
- 8 Vgl. Küpper.
- 9 [www.wegweiser-kommune.de](http://www.wegweiser-kommune.de) (Aufruf am 22.7.2019).
- 10 Uwe Schneidewind / Mandy Singer-Brodowski, Transformative Wissenschaft, Marburg 2014.
- 11 Karl Martin Born, Komplexe Steuerung in ländlichen Räumen: Herausforderungen und Perspektiven von Governance in einer spezifischen Raumkategorie, in: Wilfried Kürschner (Hrsg.), Der ländliche Raum. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft, Münster 2017, S. 9-34.
- 12 <https://esrs2019.no/workgroup/wg-23-understanding-rural-community-resilience-enabling-rural-communities-to-harness-knowledge-and-deal-with-change/alistair-adam-hernandez-resilience-of-villages-as-systems/> (Aufruf am 22.7.2019).

## Pressespiegel

### Kulturförderung wird neu strukturiert

Minister Björn Thümler kündigt auf der „Oll' Mai“-Veranstaltung in Rhaudefehn mehr Unterstützung für die ländlichen Regionen an

keine Rhaudefehn. Kein Indigenat diesmal, keine Upstalsboom-Medaille – es schien fast, als hielt sich die Ostfriesische Landschaft in diesem Jahr etwas zurück bei dieser „Oll' Mai“-Versammlung, um vielleicht im kommenden Jahr – zum 400. Jahrestag – einen besonders vielfältigen Ehrungsreigen zu präsentieren.

Doch auch ohne Ehrungen und Auszeichnungen hatte der diesjährige „Oll' Mai“ seinen Glanz. Das lag zum einen am Ausrichtungsort Rhaudefehn, der in diesem Jahr seinen 250. Geburtsstag feiert und sich dafür mächtig herausgeputzt hat.

Und zum anderen lag es am hohen Besuch aus Hannover: Björn Thümler, niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur und immerhin zu einem Viertel Ostfrieser durch Larzeher Blut wie er bekannte, adelte die Veranstaltung mit einem Grußwort und würdigte insbesondere die Verdienste der Landschaft. Bereits im vergangenen Jahr war er Ehren-gast beim „Oll' Mai“. Der CDU-Politiker bezeichnete die Landschaft als wahren Glücksfall für die Region und unterstrich: „Sie sind Träger der historischen und kulturellen Identität und geben damit wichtige Impulse für die Zukunft der Region.“

In seiner Rede stellte Thümler die 250-jährige Fehnkultur in Ostfriesland in den Mittelpunkt. Mit Fleiß, technologischen Kenntnissen, Kraft und Kontinuität hätten die Menschen lebens-dige und lebenswerte Siedlungen entstehen lassen.



Hoher Besuch in der Hoffnungskirche: Minister Björn Thümler (Mitte) mit Landschaftspräsident Rico Mecklenburg (rechts) und Landrat Matthias Groote bei der „Oll' Mai“-Veranstaltung in Rhaudefehn. Foto: Hanken

„Dieses kulturelle Erbe zehmet die Fehnkultur bis heute aus“, lobte er. Wesentliches Identitätsmerkmal in der Ostfriesland ist bekanntlich auch die plattdeutsche Sprache. Sie werde vom Land in diesem Jahr mit 350.000 Euro gefördert, so der Minister. Allein die Landschaft erhält für die Sprachförderung 30.000 Euro. Das „Platt is cool“-Festival werde mit weiteren 30.000 Euro gefördert.

Grundsätzlich strebt das Land Niedersachsen eine Neuteilung der kulturel-

len Förderung an. Dabei geht es zunächst darum, die konkreten Bedarfe und Herausforderungen für die Entwicklungen ländlicher Regionen zu ermitteln. Dazu finden derzeit unter dem Motto „Landkult(t)ur – Wandel begleiten“ Regionalkonferenzen statt, bei denen sich die Kulturtäger präsentieren und mit Landesvertretern austauschen.

In Langen, Peine, Buxtehude und Osterode haben solche Konferenzen bereits stattgefunden. Am 29. Mai

wird in Norden das Finale sein. Danach sollen die Ergebnisse vorgestellt und Strategien und Konzepte entwickelt werden. „Es geht nicht darum, irgendjemandem etwas wegzunehmen, sondern die Kulturförderung zu stärken“, betonte Thümler. Dabei sei ein „weg von der Zentralisierung“ und mehr Regionalisierung das Ziel.

Der Minister nutzte seinen „Oll' Mai“-Besuch auch, um die Europawahl am 26. Mai zu bewerben: „Jede Stimme für Europa ist eine gute Stim-

me für Europa“, befand er unter großem Beifall. Wenn alle demokratisch gesinnten Menschen zur Wahl gingen, würden sie die Blockadehaltung der nicht demokratisch gesinnten Parteien aushebeln.

Auch Landschaftspräsident Rico Mecklenburg hatte zuvor die Wichtigkeit der Wahl in seiner Begrüßung hervorgehoben. Seit 75 Jahren lebten die Menschen in Deutschland und Europa in Frieden. „Dieses erfolgreichste Friedensprojekt in

der Geschichte Europas darf nicht durch wieder aufkeimenden Nationalismus gefährdet werden“, warnte Mecklenburg.

Mit Geschichte, Gegenwart und Zukunftsperspektiven der Fehnkultur befassten sich im Anschluss an die Redebeiträge drei Referenten in ihren Vorträgen: Dr. Egge Kneil (Kurator am Groninger Museum), Hermann Schiefer (früherer Landesdenkmalpfleger) und Professor Dr. Karl Martin Born (Universität Vechta).

Ostfriesische Nachrichten vom 13. Mai 2019.



Niedersachsens Wissenschafts- und Kulturminister Björn Thümler (rechts) sprach in der Fehnthjer Hoffnungskirche vor 300 Gästen. BILDER: ORTGES

# Klares Bekenntnis zur Kulturförderung

**TRADITION** Wissenschafts- und Kulturminister Björn Thümler (CDU) beim „Oll' Mai“ in Rhaderfehnen

Der Ressortleiter sagte vor 300 Gästen in der Hoffnungskirche, die Ostfriesische Landschaft sei für das Land Niedersachsen als verlässlicher Partner und Träger der Kulturförderung in der Region ein wahrer Glücksfall.

VON GÜNTER RADTKE

**WESTHAUDEFEHN** - Ein klares Bekenntnis zur Kulturförderung auch in der Region Ostfriesland gab es am Sonntagabend vom Niedersächsischen Wissenschafts- und Kulturminister Björn Thümler (CDU) während des „Oll' Mai“ der Ostfriesischen Landschaft. Die traditionelle festliche Versammlung der Landschaft fand diesmal in der Westhauderfehner Hoffnungskirche statt. Nicht zufällig, denn Westhauderfehnen, Rhadermoor und Osthauderfehnen feiern in diesem Jahr den 250. Jahrestag der Fehngründung. Entsprechend war auch das zentrale Thema des diesjährigen „Oll' Mai“ gewählt worden: Ostfriesische Fehnkultur. Geschichte, Gegenwart und Zukunft.

Die Ostfriesische Landschaft trage in hohem Maße dazu bei, die historische und kulturelle Identität Ostfrieslands zu bewahren und zu gestalten, sagte Minister Thümler vor 300 geladenen Gästen aus vielen unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen. Sie gebe wichtige Impulse für die Zukunft der Region und zeige, wie sich Kultur, Wissenschaft, Bildung und touristische Entwicklung klug miteinander verbinden ließen.

Die Ostfriesische Landschaft sei damit ein wesentlicher Teil der Identität und



Eröffnete: Landschaftspräsident Rico Mecklenburg

des kulturellen Profils von Ostfriesland. Und sie zeige täglich, dass eine grenzübergreifende kulturelle Zusammenarbeit mit den Niederländern bestens klappe. Die Geschichte der Fehnorte in Ostfriesland führe deutlich vor Augen, wie viel Fleiß, technologische Kenntnisse, Kraft und Kontinuität es brauche, um auf dem platten Land lebendige und lebenswerte Siedlungen zu schaffen. Dieses kulturelle Erbe zeichne die Fehnkultur bis heute aus, so der Wissenschafts- und Kulturminister.

Die Herausforderungen für die Kulturschaffenden im ländlichen Raum liegen ihm besonders am Herzen, betonte Thümler. Deshalb stelle

**„Sparmaßnahmen im Kulturbereich sind fehl am Platz“**

**BJÖRN THÜMLER**

Damit werde ein Akzent auf die Kulturförderung außerhalb der Ballungszentren und Städte gesetzt. Thümler sagte: „Sparmaßnahmen im Kulturbereich sind fehl am Platz.“

Gerade erst seien zusätzlich 350 000 Euro für Projekte zum Erhalt der plattdeutschen Sprache freigegeben worden. Davon seien



Begrüßte: Gerd Bohlen

30 000 Euro direkt an die Ostfriesische Landschaft überwiesen worden. Weitere 30 000 Euro folgten alsbald.

Kulturpolitik für die Menschen in ländlichen Räumen, erklärte Björn Thümler, benötige auch eine ganz andere Herangehensweise und entsprechende Konzepte. Deshalb gebe es derzeit eine Veranstaltungsreihe an verschiedenen Orten des Landes, bei denen in Gesprächen mit Kulturschaffenden die gegenwärtigen Trends und deren mögliche finanzielle Förderung erkundet würden. „Dabei geht es nicht darum, jemanden etwas wegzunehmen“, beruhigte der Minister.



Referierte: Dr. Egge Knol

Landschaftspräsident Rico Mecklenburg hatte mit Blick auf das Fehn Jubiläum in Westhauderfehnen, Rhadermoor und Osthauderfehnen daran erinnert, dass die Vorfahren auf dem Fehn viele Jahrhunderte unter schwersten Bedingungen gelebt hätten. Auch Superintendent Gerd Bohlen aus Rhaderfehnen schaute auf die enorme Leistung der Fehnthjer Vorfahren, ehe Fachvorträge zur Fehnkultur von Denkmalpfleger Hermann Schriever (Oldenburg), Professor Dr. Karl Martin Born (Vechna) und dem niederländischen Museums-Kurator Dr. Egge Knol (Groningen) folgten.

General-Anzeiger vom 13. Mai 2019

# 350 000 Euro fürs Plattdeutsche

Kulturminister Thümler versprach Förderung beim Oll' Mai / Redner beschäftigten sich mit der Moorkolonialisierung

Von Henning Wieting

**Rhaderfehnen.** Der Niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kultur hat auf der diesjährigen Oll'-Mai-Veranstaltung nicht nur warme Begrüßungsworte aus Hannover mitgebracht, sondern auch zweckgebundene Gelder. Vor den 250 Gästen aus Politik, Bildung, Kultur und Gesellschaft in der Rhaderfehner Hoffnungskirche sagte Björn Thümler (CDU) zu, dass die plattdeutsche Sprache aus dem Landeshaushalt mit 350 000 Euro in diesem Jahr gefördert werde. Zusätzliche 30 000 Euro gehen als institutionelle Förderung an die Ostfriesische Landschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts. 30 000 Euro fließen in ihr Projekt „Platt ist cool“.

Der regionalen Kulturpolitik und Kulturförderung komme in dem Flächenland eben eine besondere Bedeutung und Verantwortung zu, sagte der 48-jährige Christdemokrat. „Das Land stellt aus diesem Grund dieses Jahr 5,8 Millionen Euro für die regionale Kulturarbeit zur Verfügung.“

Der CDU-Politiker aus der Wesermarsch war, wie im letzten Jahr wieder der hochrangige politische Gast, der Grußworte der Landesregierung an die Ostfriesische Landschaft überbrachte. „Wir haben kulturelle Schätze, um die uns die ganze Welt beneidet, wir müssen darüber einfach nur lauter reden.“ Gemeint sind natürlich die Jahrhunderte alten Orgeln – besonders vom Meister Arp Schnitger. Speziell auf dem Land würden Kunst und Kultur stark als Teil der eigenen Lebenswirklichkeit wahrgenommen. Auch um der Abwanderung junger Menschen in die Städte entgegenzuwirken, seien neben Infrastrukturen und Erwerbsmöglichkeiten vor allem auch Kulturangebote und kulturelles Ehrenamt notwendig. Thümler: „Im Kulturbereich sind Sparmaßnahmen fehl am Platz.“

Bei der Jahresversammlung gab es außerdem noch drei Gastvorträge zur Moorkolonialisierung. Die Hoffnungskirche



Als Austragungsort bewusst gewählt: Hoffnungskirche in Westhauderfehnen. Landschaftspräsident Rico Mecklenburg sprach vor vollem Haus. BZ-Bilder-Former



Hatte mehr dabei als seine Rede: Kultusminister Björn Thümler (CDU).

in Westhauderfehnen war dabei als Austragungsort ganz bewusst gewählt worden. So feiert doch die Gemeinde Rhaderfehnen mit ihren knapp 18 000 Einwohnern in diesem Jahr ihr 250-jähriges Bestehen. An die Ursprünge der Kolonia-

lisation des Geestdorfs Rhade vor einem Vierteljahrtausend erinnerte Hermann Schriever.

Dass die Moorkolonialisierung kein rein ostfriesisches Phänomen darstellt, darauf wies der Niederländer Egge Knol hin, Kurator am Groninger Museum. Wer auch immer seine Wurzeln in Ostfriesland auf dem Fehn hat: Deren Urväter und Mütter haben bei der Urbarmachung der Moorkolonien zu Lebensraum harte Knochen- und Schweißarbeit Tag für Tag hingelegt. „Teils unter menschenunwürdigen und hygienisch unvorstellbaren Bedingungen“, klarte der ehemalige Referent am Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege im Standort Oldenburg auf.

Wie das Motto des Oll' Mai in der 1848 erbauten Hoff-

nungskirche „Ostfriesische Fehnkultur: Geschichte, Gegenwart und Zukunft“ lautete, wagte Karl Martin Born von der Universität Vechna auch einen Blick nach vorn. Der ländliche Raum – wie eben die Gemeinde Rhaderfehnen – sei keine „Respektkategorie“ nach dem Motto: „Alles, was nicht Stadt ist, ist ländlicher Raum“.

**Grenzen zwischen Stadt und Land verschwimmen**

In seinem hochinteressanten, allerdings mit zu vielen Fachtermini durchsetzten Vortrag mit dem Arbeitstitel „Über den Umgang mit Herausforderungen in ländlichen Räumen –

Regionales Handeln als Antwort?“ wurde allerdings auch deutlich, dass die Grenzen zwischen urbanen und ländlichen Räumen „bisweilen verschwimmen“.

Wohin sich ein Gebiet entwickelt, hängt von den drei Faktoren „Ressourcen, Prozesse und Akteure“ ab. Landschaftspräsident Rico Mecklenburg zeigte sich am Ende der mehr als zweieinhalbstündigen Veranstaltung sehr angehen von der Qualität der drei Fachvorträge und verteilte die obligatorischen Landschafts-Stoffbeutel mit Präsenten. Diese bekamen auch Hajo Wlenroth (Traversförst), Ute Schlicht (Irlzlaute) und deren Tochter Marie Wlenroth (Oboe d'amaro) für ihre klassischen Musik-einlagen. Die Familie lebt in Moormerland.

Emder Zeitung vom 14. Mai 2019

# In Armut Siedlungen aus dem Moor gestampft

**KULTUR** Die Ostfriesische Landschaft würdigt zum Oll' Mai mit drei Gastvorträgen die Urväter der Moorkolonisierung

Minister Björn Thümler erneut als Vertreter der Regierung vor Ort.

**WESTRAUDERFENN/WIE** - Ihren Bildungsauftrag hat die Ostfriesische Landschaft auf ihrer alljährlichen Oll'-Mai-Veranstaltung Sommersabenden wieder einmal mehr als erfüllt. Die Hoffnungskirche in Westrauderfenn hat als Austragungsort ganz bewusst gewählt worden. So feiert doch die Gemeinde Rhauderfenn mit ihren knapp 18000 Einwohnern in diesem Jahr ihr 250-jähriges Bestehen.

An die Ursprünge der Kolonisation des Gestädts Rhaude vor einem Vierteljahrtausend erinnerte Hermann Schiefer, einer der fachlichen Referenten, die Dr. Nina Fertig, Leiterin Museumsfachstelle/Volkstunde bei der Ostfriesischen Landschaft, eingeladen hatte. Dass die Moorkolonisation nicht rein ostfriesisches Phänomen darstellt, darauf wies der Niederländer Dr. Egge Knol hin, Kurator am Groninger Museum.

„Weil das Motto des Oll' Mai vor 250 Gästen aus Kultur, Politik und Gesellschaft in der 1848 erbauten Hoffnungskirche „Ostfriesische Kulturgeschichte, Gegenwart und Zukunft“ lautete, wagt Prof. Dr. Karl Martin Born von der Universität Vechta auch einen Blick nach vorn. In dem öffentlichen Raum - wie eben die Gemeinde Rhauderfenn - sei keine „Restkategorie“ nach dem Motto: „Alles, was nicht Stadt ist, ist ländlich.“

„In seinem hochinteressanten, allerdings mit zu vielen Fachtermini durchsetzten Vortrag mit dem Arbeitstitel „Über den Umgang mit Herausforderungen in ländlichen Räumen - was ist und was nicht ist“ wies er auf die Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Räumen hin. Wo sich ein Gebiet entwickelt, hängt von drei Faktoren ab: Ressourcen, Prozesse und Akteure“ (ab siehe auch Bericht unten).

Landschaftspräsident Nico Mehlberg zeigte sich am Ende der mehr als zweistündigen Veranstaltung sehr angetan von der Qualität der drei Fachvorträge und verteilte obligatorisch einen Sachschäfts-Stoffbeutel mit Präsen-



Rund 250 Gäste waren in die Hoffnungskirche in Westrauderfenn gekommen.

FOTOS: FORNER



Hermann Schiefer hielt einen Gastvortrag.



Dr. Egge Knol stellte die Entwicklung in den Niederlanden dar.

ten. Diese bekamen auch Hajo Wienroth (Traversölföte), Ute Schildt (Erzläure) und deren Tochter Marie Wienroth (Obsee d'Amore) für ihre klassischen Musikleistungen.

„Wer auch immer seine Würdigung an Ostfriesland auf dem Fein hat: Deren Urväter und -mütter haben bei der Urahmachung der Moortausfäuchung zu Lebensraum fatte Knochen- und Schwefelarbeit lag für Tag hingelegt. „Teils unter menschenunwürdigen und hygienisch unvorstellbaren Bedingungen“, klärt die ehemalige Referentin am Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege in Standort Oldenburg, Hermann Schiefer, auf. Fotos von unvorstellbar - primitiven Torfhorften und späterem Loh-

hütten verdeutlichen die bittere Armut, unter denen Menschen in Ostfriesland sesshaft wurden. „Der eerste siert dood, de tweede siert Nood, de derde siert Brood“, zitierte der Landschaftspräsident in seiner Begrüßungsrede den treffenden Reim über die damalige Zeit. Mit Geld von Seiten der Behörden, die ganz weit weg in Hannover damals keine Geld entziehen, war nicht zu rechnen. „17 Fehngründungen in Ostfriesland verließen durch privatwirtschaftliches Engagement“, zählte Hermann Schiefer an der selbst beim Umbau der Villa Gaepel zum Fein- und Schillfahrmuseum in Rhauderfenn mitwirkte.

„Moor, auf Moor, wohin das Auge blickt, zeigte Dr. Egge Knol in seinen Landkarten, auf wie die nördlichen Niederlande und der angrenzende Küstenstreifen Deutschlands vor ein paar Jahrhunderten höchstwahrscheinlich ausgesehen haben, als die Inseln noch ganz nah am Festland lagen. Landschaftsdirektor Dr. Rolf Bänninger konnte bei der Annodierung des Vortrags seinen Neid auf diese und andere wissenschaftliche Dokumente Knols nicht verhehlen.

„Wenn man dem Moor durch das engmaschige Kanal- und Grabernetz das Wasser entzieht, kommt der Torf als mächtiger Energieträger als Bodenschutz verkauft werden, berichtete Knol über das Groningerland und die Provinz Friesland. „Groningen hatte damals die Kontrolle über den Torfmarkt! Das taten die Niederländer als fündige

Kaufleute ganz schnell schon lange vor den Nachbarn aus Deutschland herausgefunden. Dulle Petzel, heute mit eigener Autobahnabfahrt auf dem Weg nach Groningen, war die erste Kolonie, die 1598 durch Entwässerung des Moores urbar gemacht wurde. Es blieb danach fruchtbarer Boden für Landwirtschaft übrig. Aber es bedarfte hin und wieder der Dängung erkläre die Wissenschaftler. Aber schon damals half der urbane Teil der Bevölkerung den Mitmenschen auf dem Land. Knols Formulierung sorgte für den gewünschten Lach-Effekt: „Falken die städtischen Ökologen zur Gewinnoptimierung gerade recht! Rotterdam war als Hafenstadt noch ein kleines Licht, Knol, Jn der Provinz Groningen



Minister für Wissenschaft und Kultur, Björn Thümler (CDU).

waren die meisten Schiffe im 18. Jahrhundert bis zwei Kilometer östlich und ein paar Jahrzehnte später in Rhauderfenn bauten Kapitäne, reich geworden durch die Handeschiffahrt, zwischen 1800 und 1900 prächtige Häuser, die denen der Handwerker und hohen Beamten in nichts nachstanden. Das meiste wurde damals über's Wasser transportiert. Schiefer: „Es ist heute schwer vorstellbar, dass jeder Stein der Hoffnungskirche mit Booten herangekarrt wurde!“

Auf immense Kulturlager in noch älteren Gotteshäusern machte der Niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kultur, Björn Thümler, aufmerksam. Der CDU-Politiker aus der Wesermarsch war wie im letzten Jahr wieder der hochrangige politische Gast, der Grußworte der Landesregierung an die Körperschaft des öffentlichen Rechts namens Ostfriesische Landschaft überbrachte. „Wir haben kulturelle Schätze, um die uns die ganze Welt beneidet, wir müssen darüber einfach nur lauter reden!“, Gemeint sind natürlich die Jahrhunderte alten Orgeln - besonders vom Meister App Schünger.

„Speziell auf dem Land würden Kunst und Kultur stark als Teil der eigenen Lebenswirklichkeit wahrgenommen. Auch um der Abwanderung junger Menschen in die Städte entgegenzuwirken, sind die Kulturlager und die Erwerbsmöglichkeiten vor allem auch Kulturangebote und kulturelles Ehrenamt notwendig“, Thümler: „Im Kulturbereich sind Sparmaßnahmen kein Platz!“

## Wo lässt sich der ländliche Raum platzieren?

**VORTRAG** Professor Born wagt sechs Thesen über dessen Zukunft

**WESTRAUDERFENN/WIE** - „Über den Umgang mit Herausforderungen in ländlichen Räumen - Regionale Ressourcen als Antwort?“ Unter diesem Arbeitstitel wagt Professor Dr. Karl Martin Born von der Universität Vechta einen Blick auf die Zukunft, in welche Richtung sich Kommunen entwickeln, die nicht dem städtischen Segment zugeordnet werden: Der sogenannte ländliche Raum.

Das war für seine Zuhörer nicht immer ganz leichter Tobak. Der Wissenschaftler spricht von einer „notwendigen Transformation ländlicher Räume“. Der Geograf, der sich als Raum-Zeit-Forscher sieht, hat in seine Überlegungen die drei Faktoren „Ressourcen, Prozesse und Akteure“ mit ein. In Fragen verpackt: Was ist vorhanden? Was spielt sich ab? Und wer sind die Akteure?

Eine negative Zukunft eines ländlichen Raums kann - überspitzt formuliert - sein, dass sich die Abwanderung existierender Bevölkerung in einem sozio-ökonomischen Notstandsgebiet in Armut und Abkopplung lebt „mit eingeschränktem Zugang zu natu-

ronalen Entscheidungsträgern“, das als reines Ressourcenliefergebiet abgestempelt wird.

In positiven Sinne kann eine Kommune im ländlichen Raum in hoher sozialer und ökologischer Qualität leben. Man spricht hier von „neuer Ländlichkeit“. Hier wird bewusst an Traditionen angeknüpft und auf soziale Innovationen gesetzt. Hier werden Lebensbedingungen bewusst getroffen und nicht der Not gehorchend sowie Verantwortung übernommen.

Prof. Born kommt in seiner Analyse auf acht aktuelle und zukünftige Herausforderungen des ländlichen Raums. Erstens: Der Wandel der Sozialstruktur und der Lebensformen. Zweitens: Änderung der Bevölkerungsstruktur. Drittens: Ökonomischer Strukturwandel durch den Wettbewerb der Regionen

sozial und Umwelt und Unternehmen, als auch um Flächen und Fachkräfte. Viertens: Raum- und Zeitspaar würden sich in unterschiedlichen Räumen wandern, auch durch Abwesenheitsräume durch Pendler, Zweitwohnungsbesitzer und Ruheständler. Fünftens: Die gesellschaftlichen Erwartungen an die Ressourcen-

nutzung stelle eine besondere Herausforderung durch Nachhaltigkeit, Umweltbewusstsein, Konkurrenzfähigkeit und Vielfaltigkeit dar. Sechstens: Eine externe Herausforderung globalen Ursprungs stelle der Klimawandel dar, der einen besonderen Anpassungsdruck für die Häufchemutzung ausbe. Siebtens: Die Digitalisierung einhergehend mit Breitbandausbau und digitale Innovationen in allen Bereichen ist bedeutsam. Und achtens: Die Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements werde die Frage auf: Können Dörfer lebensfähig bleiben, wenn es kein bürgerschaftliches Engagement mehr gibt?

„Am Ende seiner fachspezifischen Ausführungen formuliert Professor Born sechs Thesen. Erste These: „Ländliche Räume sind immer Räume der Vielfalt. Unterschiedliche Interessen, Zielsetzungen, Interpretationen und Zuschreibungen sind gleichzeitig Potenzial, aber auch eine Art Bürde.“ Zweitens: „Ländliche Räume sind heterogen: Sie sind Handlungsräume einzelner Akteure und Stakeholder (Personen mit besonderen Interessenlagen

wie Mitarbeiter, Kunden, Lieferanten) zur Durchsetzung dieser ungenügen Interessen; sie sind aber auch Kooperationsräume unterschiedlicher Akteure und Stakeholder „Ob und in welchem Umfang Gemeinwohl produziert wird, hängt vom Verhältnis von Partikularinteressen und Kooperation ab. Mithin sind sie politisch und gesellschaftlich steuerbar.“

Dritte These: „Die Reproduktion von Gemeinwohl ist eingebettet in Verantwortungen und Ermöglichungsräumen. Es werden in gleichem Maße Engpässe zur Übernahme von Verantwortung benötigt wie öffentliche Träger diese Eigeninitiative auch ermöglichen müssen.“

Viertens: „Trotz der gegenwärtigen Herausforderungen und dynamischen Prozesse muss die Bestandsaufnahme von Potentialen, Rahmenbedingungen und Hindernissen sorgfältig vorbereitet sein, da langfristige soziale, nachhaltige und belastbare Strukturen geschaffen werden müssen.“

Fünfte Annahme: „Lösungen müssen immer regional und lokal angepasst sein - nicht jede an



Professor Dr. Karl Martin Born von der Universität Vechta beschäftigt sich unter anderem mit der Zukunft von Dörfern.

anderen Stelle erfolgreiche Lösungssätze über!“

Die letzte These lautet vereinfacht dargestellt: Nur das Nachdenken über Herausforderungen und die Analyse des gegenwärtigen Zustandes ermöglicht die Veränderung bestehender Routinen und Praktiken.

Vermerkt werden die weitesten Besucher des diesjährigen Oll' Mai die spannenden Ausführungen von Professor Born bis ins Letzte verstanden haben. In Anbracht des nä-

herigen Mittagsbusses mit Spargelströmpfen und alternativen Galaschuppe bei Kaltgetränken und abschließendem Kaffee oder Tee zum Nachhaken über Herausforderungen und die Analyse des gegenwärtigen Zustandes ermöglicht die Veränderung bestehender Routinen und Praktiken.

Vermerkt werden die weitesten Besucher des diesjährigen Oll' Mai die spannenden Ausführungen von Professor Born bis ins Letzte verstanden haben. In Anbracht des nä-